26. Jahrgang. — Nr. 5. Hattingen, 30. Januar 1913.

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.



Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie stehts aus in der Welt?

Die Beförderung des Kronprinzen zum Oberst

hat überall warme Anteilnahme gefunden. Daß der Kronprinz später befördert wurde, als sein kaiserlicher Vater, der bereits im 27. Lebensjahre Oberst, und als er 1888, noch nicht 30jährig, zur Regierung kam, bereits Generalmajor und Brigadekommandeur war, ist vielfach falsch gedeutet worden. Es ist vielmehr von militärischer Seite als ein besonderer Vorzug begrüßt worden, daß der Kaiser seine Söhne die gewöhnliche Zeit in ihrer Stellung durchhalten ließ, weil sich ihnen bessere Gelegenheit bietet, die Einzelheiten des Dienstes gründlich kennen zu lernen. Der Kronprinz wird daher auch noch keine Brigade übernehmen, sondern noch bis zum 1. Oktober die Führung des 1. Leibhusarenregiments in Danzig-Langfuhr innehalten, um dann an die Spitze eines Infanterieregiments zu treten. Vom Oberst ab vollzieht sich die militärische Karriere übrigens schneller, so daß der Kronprinz in wenigen Jahren Generalmajor sein wird.

Den Ernst der Gegenwart

betonte der deutsche Botschafter zu Paris, Freiherr v. Schön, in seinem Trinkspruch auf dem Festmahl der deutschen Kolonien zum Geburtstage des Kaisers. Der Botschafter sprach von den bedrückenden Sorgen, die angesichts des fortlodernden Balkanbrandes auf den Völkern Europas lasten, sowie davon, daß die Welt in Waffen starre. So ungewöhnlich derartige Ausführungen aus festlichem Anlaß auch sein mögen, so gewiß wollte der Botschafter damit keinen kriegerischen Ton anschlagen. Und wenn einige Pariser Organe einen solchen gleichwohl herauszuhören vorgeben, so haben sie die Rede des Freiherrn v. Schön eben absichtlich mißverstehen wollen. Der Botschafter wollte nur recht deutlich den Wert der Friedensarbeit unseres Kaisers hervorheben, der es bisher gelungen ist, trotz aller bedrohlichen Zeichen Deutschland den Frieden mit Ehren zu erhalten.

Die Erbanfallsteuer kommt wieder.

Wenigstens können die Münch. N. Nachr. versichern, daß in der geplanten, von verschiedenen Bundesstaaten allerdings bekämpften Vermögenszuwachssteuer die Erbschaftssteuer in der Form einer Erbanfallsteuer enthalten ist. Das genannte Blatt zieht daraus den Schluß, daß die Meldungen von dem bevorstehenden Rücktritt des Schatzsekretärs Kühn soweit sie sich auf die Voraussetzungen stützen, daß die von ihm befürwortete Erbschaftssteuer keine Aussicht auf Verwirklichung hat, der Begründung entbehren. Etwas anderes wäre es, wenn man zur Deckung der neuen Militärvorlage in das alte System der Pumpwirtschaft zurückverfallen wollte. Das würde der Schatzsekretär nicht mitmachen, sondern in diesem Falle seinen Abschied nehmen. Nach einer anderweitigen Meldung liegt jedoch auch diese Gefahr nicht vor; es werden vielmehr gleichzeitig mit der Militärvorlage dem Reichstage positive Deckungsvorschläge unterbreitet werden.

Die weißen Frauen in Deutsch-Ostafrika,

deren Zahl im letzten Jahrzehnt von 154 auf etwa 780 gestiegen ist, werden, wie ein Afrikareisender in der „Voss. Zeitung" schreibt, von den Eingeborenen, wenn sie recht von ihnen behandelt werden, bewundert und vergöttert. Die Neger sind unter der Leitung von Frauen williger und tätiger, als unter dem Männerregiment. Auch im sozialen und gesellschaftlichen Leben in Deutsch-Afrika ist der Einfluß der deutschen Frau äußerst segensreich, und eine vermehrte Auswanderung nach Deutsch-Ostafrika könnte die Siedelung unterstützen und damit die nationale Bedeutung unserer Kolonie fördern.

Der älteste Habsburger

ist nach dem Tode des 86jährigen Erzherzogs Rainer nunmehr der greise Kaiser Franz Josef selbst, der am 18. August ds. Js. 83 Jahre alt wird; das älteste Mitglied des österreichischen Kaiserhauses bleibt dagegen die Witwe des nach 25stündigem Todeskampfe verstorbenen Erzherzogs Rainer, die Erzherzogin Maria Karolina, die im September ihr 88. Lebensjahr vollendet. Die Witwe des Erzherzogs Franz von Oesterreich-Este, die Erzherzogin Adelgunde, die aber eine bayerische Prinzessin, eine Schwester des verstorbenen Prinzregenten Luitpold, ist, wird am 19. März sogar 90 Jahre alt. Mit dem Erzherzog Rainer hat Kaiser Wilhelm einen lieben Freund verloren, mit dem er bei jedem Besuch in Wien eine Stunde verplauderte; seiner Freundschaft mit dem kunstliebenden Erzherzog, der einmal von sich scherzhaft sagte, daß er 10 000 Vereine zu protegieren habe, gab der Kaiser in dem Beileidstelegramm an die Witwe herzlichen Ausdruck. Da der Verstorbene Chef des rheinischen Füsilierregiments Nr. 39 war, werden die Offiziere dieses Regiments Trauer anlegen und eine Abordnung an der Beisetzung teilnehmen. Auch in Rom wird der Tod des „alten Rainer" sehr beklagt, denn Erzherzog Rainer war der einzige Mittler zwischen Oesterreich und Italien. Noch vor wenigen Wochen stieg der Kunstprinz vier Stockhoch in Malateliers, um sich die neuesten Arbeiten der Maler anzusehen, die das Urteil des Erzherzogs sehr schätzten.

Das größte Luftschiff der Welt

wollen angeblich die Italiener bauen. Das auf Kosten des italienischen Kriegsministeriums zu erbauende Luftschiff „Fornanini" soll einen Inhalt von 25 000 Kubikmeter haben. Mit dieser Größe erreicht es aber noch nicht einen der neuesten Zeppeline, der 26 000 Kubikmeter Rauminhalt haben wird. Die Angaben, daß der neueste italienische Luftkreuzer mit vier Lufttorpedorohren und zwei schweren Geschützen bewaffnet werden und eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometer haben soll, klingen sehr phantastisch. Vorderhand bleiben unsere Zeppeline unerreicht.

Die Zurückziehung der Wahlrechtsvorlage im englischen Unterhause

hat in London und anderen englischen Orten Kundgebungen der Frauenrechtlerinnen in dem befürchteten Umfange nicht erbracht, wenngleich es an Zusammenstößen nicht gefehlt hat. In der Umgebung des Unterhauses hatte man aber vorsichtigerweise 2000 Polizisten aufgestellt und außerdem Vorsorge getroffen, im Bedarfsfalle noch mehr Polizei heranzuziehen. Zur Abwechselung hatten sich die Suffragetten dieses Mal große Kuhglocken umgehängt. Sobald sie durch kräftiges Läuten einen Kreis Neugieriger um sich versammelt hatten, begannen sie, Ansprachen zu halten. Mehrere Rednerinnen, die das polizeiliche Gebot zu schweigen und weiterzugehen, nicht beachteten, wurden verhaftet. Unter den Verhafteten befindet sich auch die Führerin Despart. Eine Tochter der Suffragettenführerin Pankhurst warf abends nach der Parlamentssitzung einen in einem Taschentuch gehüllten Stein gegen eins der historischen Gemälde in der Vorhalle des Unterhausgebäudes und wurde verhaftet, obwohl sie keinen Schaden angerichtet hatte. Die Ladenbesitzer in der Nähe des Parlamentsgebäudes hatten die große Spiegelscheiben ihrer Geschäfte vorsichtshalber mit Brettern vernagelt. In Dublin wurden 20 Suffragetten, die Fensterscheiben eingeworfen hatten, gleich nach der Tat zu je 1 Monat Zwangsarbeit verurteilt und eingesperrt.

Der goldene Türkenthron.

Die Meldung, der Türkenthron solle verkauft werden, um der dringenden Finanznot in Konstantinopel abzuhelfen, ist in dieser Form selbstverständlich unzutreffend, aber sie gibt Anlaß zur Feststellung interessanter Tatsachen. Ist der Thron aus echtem Golde? Amerikanische Sensationsblätter würden solchen Zweifel, weil sich ihre Leser für Talmi nicht erwärmen können, mit der Antwort abtun, er habe einen Goldstempel, wenn das auch nicht stimmt. Aber leider ist manche Kostbarkeit schon hoch verkauft und beliehen, und hinterher war ganz was anderes dahinter. Schon mancher exotische Orden ist verliehen worden, und bei genauer Prüfung war er das Etui nicht wert, in dem er liegen sollte. Auch eine exotische Krone, die im vorigen Jahrzehnt repariert werden sollte, veranlaßte den betreffenden Juwelier zur dankenden Ablehnung, weil die blitzenden Steine gut geschliffene Rheinkiesel waren. Er sollte es verantworten!

In Genua erbeuteten die Franzosen zur Zeit des ersten Napoleon eine Schale aus kostbarstem Kristall, die einen Millionenwert haben sollte. Hinterher erwies sie sich als ganz gemeiner Gasfluß. Und schon in Scheffels Ekkehardt sagt der Abt von Reichenau bei der Flucht vor den Hunnen, die Mönche sollten einen Bergkristall ruhig im Schrank stehen lassen, er wisse einen Glaser in Konstanz, der nötigenfalls einen anderen machen könne. Solche Prunkstücke waren für Zeiten der Not zur Geldaufnahme nützlich; heute paßt man besser auf, wenn Geld oder eine Wertsache ins Depot genommen wird.

Kaiser Nikolaus 1., so wird erzählt, der als Schwiegersohn König Friedrich Wilhelms 3. von Preußen häufig in Berlin war, schenkte einem dortigen Garde-Regiment silberne Pauken. Die Pauken kamen, waren ja nicht übel, aber aus Silber waren sie nicht. Die Sache war peinlich, aber es mußte doch der Wahrheit die Ehre gegeben werden. Von russischer Seite kam eine Entschuldigung und das Versprechen, es würden andere Pauken gesandt werden. Ein unbegreifliches Versehen liege vor. Die neuen Pauken kamen, große Freude herrschte, aber auch dies zweite Paar war nicht aus Silber. Jetzt war die Sache noch fataler, aber unmöglich konnten die Instrumente in dem Vermögensverzeichnis als silberne bezeichnet werden, wenn sie dies nicht waren. In der Verlegenheit wandte man sich an den Generaladjutanten des Königs, der dem Monarchen den Vorfall berichtete. Und dieser sprach wieder mit seinem kaiserlichen Schwiegersohn. Darauf kamen denn wirklich silberne Pauken. Wo aber das echte Metall der beiden ersten Paare geblieben war, hat kein Mensch erfahren.

Wenn man daran denkt, daß ziemlich alle Kronen nur aus vergoldetem Metall bestehen, dann wird man auch vom goldenen Türkenthron mit einiger Vorsicht hören, und mit

Schlechter Leumund.

Eine Geschichte aus dem Leben von Karl Ed. Klopfer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Weller schlug den Deckel des Geschäftsbuches mit einer heftigen Bewegung zu. Er wußte es, Marie war im Kontor gewesen — vielleicht, um ihren Vater zu suchen? Aber war das der Fall, warum bejahte Hügel dann nicht einfach die Anwesenheit der jungen Dame?

Ferdinand nahm seinen Hut und ging wieder, aber nicht mehr mit den rein merkantilischen Gedanken beschäftigt, mit welchen er vor einigen Minuten eingetreten war. In seinem Innern war etwas wie ein giftiger Stachel.

Am andern Morgen saß Fräulein Sendler allein im Speisezimmer, mit einer Stickerei beschäftigt. Während der Hopfenernte, welche die ganze Firma Sendler u. Co. in Bewegung setzte, war Einsamkeit auch ihr Los. Auf seinem hübschen Gesicht lag ein unmutiger Zug, wohl über die Langeweile, welche sie empfinden mußte. Ihre Finger beschäftigten sich nur mechanisch mit der Handarbeit, und ihr Blick schweifte öfter darüber hinweg, — nach der Zimmertür, die auf den Korridor hinausführte, von welchem die bewußte Treppe nach dem Kontor ihres Vaters hinablief.

Als jetzt an diese Tür gepocht wurde, flog ein heiteres Lächeln über diese Züge der jungen Dame. Ihr „Herein!" klang so wenig erstaunt, als wisse sie mit ziemlicher Sicherheit, wer der Einlaßbegehrende sei.

„Pardon, Fräulein!" sagte Hügel, mit seinen glänzenden Augen rasch die Stube überfliegend. Er hielt mehrere Papiere in der Hand. „Ist Ihr Herr Papa nicht da?"

„Nein!" antwortete sie mit einem schönen Lächeln. „Sie wollen ihn doch wohl in geschäftlichen Angelegenheiten sprechen, nicht wahr?"

„Ja," kam es stockend aus seinem Munde, „ich — ich habe da einige dringende Briefe —"

„Können Sie die Briefe denn nicht ohne den Vater erledigen?" meinte Marie.

„Das wohl!" gab Hügel zurück. „Ich wollte Herrn Sendler in einer besonderen Sache nur um seinen Rat fragen. Das allerdringendste habe ich schon besorgt."

„Ich bewundere wirklich Ihren Fleiß, Herr Hügel; Sie opfern sich förmlich auf für unser Haus. Wir haben Grund, Ihnen sehr dankbar zu sein!" sagte sie wieder.

„O, nicht doch, mein Fräulein; das ist ja nur meine Pflicht," versetzte er. „Freilich in den letzten Tagen ging's mitunter sehr heiß zu!"

„Sie sehen auch angegriffen aus!" Ihr ganzer Ton, ihr fast schalkhaftes Lächeln dabei ließ erkennen, daß eine solche Szene sich nicht zum erstenmal abspielte. Die Worte, die sie miteinander wechselten, klangen so abgemacht, so eingelernt, als bildeten sie die gewöhnliche Einleitung solcher Zwiegespräche. Marie empfahl ihm, sich doch mehr zu schonen, sich nach angestrengter Arbeit eine Erholungspause zu gönnen, worauf er wieder bemerkte, er widme sich gern den Interessen der Firma, was das Mädchen bewog — wahrscheinlich als momentan allein anwesendes Mitglied des Hauses Sendler — dem pflichteifrigen Buchhalter die kleine Hand zu reichen und einen feierlichen Dank auszusprechen. Leopold verbeugte sich tief und drückte gerührt einen Kuß auf die rosigen Fingerspitzen, die er — vielleicht aus Zerstreuung — noch lange in seiner Rechten festhielt und die ihm — gewiß auch nur aus Zerstreuung — unbedenklich überlassen blieben. Erst als ihre Blicke sich begegneten, besann die junge Dame sich und wollte errötend ihre Hand zurückziehen.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen," sagte sie verlegen, „Ihnen einen Teil Ihrer Arbeit abnehmen!"

Er lächelte und trat dicht an sie heran, als habe er ihr ein wichtiges Geheimnis mitzuteilen.

„Glauben Sie wirklich, daß ich in — Ihrer Gesellschaft — so fleißig arbeiten könnte?"

„Warum nicht?"

„Weil — weil ich mir dann vielleicht gar viel — zu viel — Erholungspausen gönnen würde, Fräulein Marie!"

Sie lachte so silberhell und laut auf, als habe er etwas ungemein Komisches gesagt.

Dann hat Papa wohl recht, wenn er behauptet, ich tauge nicht ins Geschäft, und — in die Schreibstube! Ich glaube auch selbst, ich würde Sie auf die Dauer mit meinem Geschwätz belästigen. — Nein, nein, keine Komplimente!"

„Ich wünsche nur von ganzem Herzen, mein Papa möge Sie so belohnen, wie Sie es verdienen!"

„Der Lohn, den ich mir verdienen möchte, sagte er leise, mit einem bittenden Seufzer, „der wird mir wohl nie zuteil werden. Ein armer Schelm wie ich wird höchstens mit Geld belohnt, aber nicht —"

Sie sah ihn ernst an. Sein ganzes Herz spiegelte sich in seinen Augen; das trübte auch ihren Blick mit einem feuchten Schimmer. Die beiden kindlichen Gemüter da standen wieder auf dem Punkte, zu welchem sie längst gelangt, aber über welchen sie noch nie hinausgelangt waren. Jedes wußte genau, was das andere dachte und fühlte, und wußte auch, daß sie es voneinander wußten, aber dabei blieben sie stehen. Was die Tochter des Hauses aus mädchenhafter Schüchternheit nicht gestehen konnte, das durfte der junge Angestellte desselben aus.

Kam ihn nicht ein Bereuen an, daß er Gerhard Hofers in sein Haus genommen? Hätte er das, was eine gefühlsselige Stunde veranlaßt, nicht lieber unterlassen sollen? Du warst und bist noch heute blind, weil du dich enttäuscht fahst. Enttäuschungen verbittern und erzeugen als ein Opfer deiner unerfüllten Hoffnungen betrachte. Mit raffinierter

Denkspruch.

Lustige Leute begehen mehr Torheiten als traurige, aber traurige

noch größerer Vorsicht von den Millionen, welche reiche Yankees dafür zahlen wollen. Als s. Z. die französischen Kronjuwelen veräußert wurden, hatte man gerade auf die zahlungsfähigen Amerikaner gerechnet, aber der Erlös war ziemlich bescheiden. Die Leute von drüben verstehen auch das gründliche Handeln; nach dem, was die amerikanischen Zeitungen schreiben, kann man selten gehen.

Westfalen-Rheinland.

Die immer noch andauernden Verkehrsstockungen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet machte sich am vergangenen Mittwoch für die Langendreerer Zeitung empfindlich bemerkbar. Eine Waggonladung Zeitungspapier blieb ungewöhnlich lange auf dem Transport, so daß der Zeitung das Papier ausging und sie am Mittwoch nicht erscheinen konnte. Als dann nachmittags der Waggon mit dem Papier endlich eingelaufen war und ausgeladen werden sollte, war er wieder spurlos verschwunden und es mußte eine ganze zeitlang nach dem Waggon telephoniert werden, bis man nachmittags seiner wieder habhaft werden konnte.

Wegen Körperverletzung mit Todeserfolg hatte sich der Bergmann Friedrich Klein aus Wanne vor dem Schwurgericht zu verantworten. Klein hatte am Abend des 26. August vor. Js. dem Bahnarbeiter Karl Schmidt in einer Wirtschaft im Verlauf eines Streites einen Stoß vor die Brust gegeben. Schmidt taumelte gegen die nach dem Flur führende Tür, diese öffnete sich und Schmidt stürzte auf den steinernen Belag. Durch den Fall zog er sich eine schwere Schädel- und eine Gehirnverletzung zu, die seinen Tod nach zwei Tagen herbeiführten. Klein, dem mildernde Umstände zugebilligt wurden, erhielt 5 Monate Gefängnis.

Das schnelle Fahren der Metzgerwagen. Im September vorigen Jahres wurde der Invalide Beckmann in Dortmund von dem Wagen des Metzgers Eichhorn überfahren und derart verletzt, daß er unter den Händen des hinzugerufenen Arztes starb. Die Strafkammer verurteilte den Metzgergesellen Paul Freund wegen fahrlässiger Tötung zu vier Monaten Gefängnis. In dem Urteil wird u. a. ausgeführt, die Strafe sei so hoch bemessen, weil die Fußgänger gegen das schnelle Fahren der Metzgerwagen geschützt werden müssen.

Die verlorene Hand. Der Wagenputzer Albracht in Dortmund geriet während der Arbeit mit der rechten Hand unter das Rad eines ins Rollen geratenen Eisenbahnwagens, wobei ihm diese vollständig bis zum Handgelenk abgetrennt wurde.

Unglücksfälle. Kurz vor Feierabend wurde einem Arbeiter auf einem Werke in Benrath beim Pressen das rechte Bein abgestoßen. In Reisholz fiel ein Arbeiter von einem Kran und verletzte sich schwer. Ferner kam ein Arbeiter einer elektrischen Stromleitung zu nahe und fiel in Krämpfe. Alle drei kamen ins Krankenhaus, wo der vom elektrischen Strom Getroffene bereits gestorben ist.

Durch einen Sturz auf der Treppe zog sich in Hörde der Bergmann Thiele eine schwere Gehirnerschütterung zu, an deren Folgen er kurze Zeit darauf starb.

In Unna überfuhr ein Automobil den 6 Jahre alten Knaben Heinrich Rosenbaum. Das Kind ist inzwischen gestorben.

Eine feste Brücke über die Lenne soll bei Kabel an Stelle einer alten Holzbrücke gebaut werden, die auch im militärischen Interesse notwendig ist. Zu den auf 120 000 Mark veranschlagten Kosten wurde eine Beihilfe von 12 000 Mark bewilligt.

Tödlicher Sturz. Ein bei dem Anstreichermeister Lange in Stemel bei Balve beschäftigter Geselle stürzte während der Arbeit vom Gerüst und schlug so schwer auf, daß er schwerverletzt in das Krankenhaus in Enkhausen gebracht werden mußte. Der bedauernswerte junge Mann ist kurz nachher an den schweren Verletzungen gestorben.

Eine heitere Episode auf der Ruhrtalbahn wird viel belacht. Sitzen da im Abteil des Frühzuges mehrere Sauerländer, alles Bekannte, plaudernd und „Dampf machend". Letzteres teils mittels „Strangtubak", teils mittels „Kiepenkerl". Das Abteil ist in die reinste Räucherkammer umgewandelt. „Hannes, mak Luft!" — ruft einer dem am Fenster sitzenden Hannes zu und zeigt nach dem Schiebefenster an der Wagendecke. Hannes springt auf und zieht mit einem Ruck die — Notbremse. Tarrrr — Bumm hält der Zug. Alle springen auf: „Hannes, wat hiäste maket?" — Hannes reißt das Fenster hoch und ruft den herbeieilenden Beamten zu, indem er nach vorne winkt, „Lassen Se mäns gohn, ick woll mäns en biätken Luft maken; ick hewwe an den verkohrten Griep trocken." — „Das Luftmachen wird Ihnen wohl so ne 30 Mark kosten" — meint der Zugführer, das Lachen verbeißend. — „Diättig Mark? Dat soll mey jücken," sagt Hannes. „Do sey vey met ben." Ob Hannes für das „Luftmachen" hat blechen müssen, oder ob er in Anbetracht des gemeinnützigen Handelns von der Strafe befreit worden ist, wurde nicht bekannt. Will man ihn aber fuchswild machen, so braucht man nur zu sagen: „Hannes, mak en bietken Luft!"

Die Hochwasserwelle der Lippe richtete an den Bauten für den Lippe-Seitenkanal in Hamm bedeutenden Schaden an, umsomehr, da es eben erst gelungen war, die Baugruben von den letzten Resten der vorhergehenden Hochwasserwelle zu befreien.

Ertrunken. In Plettenberg fiel einem Arbeiter in der Nähe des alten Lennebettes der Deckel seines Eßtigels das Ufer hinab. Als der Mann den Gegenstand wieder holen wollte, stürzte er in das ziemlich tiefe, eisige Wasser und ertrank.

In Lippstadt stürzte der Sohn des Briefträgers Alfes von hier beim Spielen mit anderen Kindern in die Lippe und wurde von den Fluten mit fortgerissen, ehe Hilfe zur Stelle war. Der Knabe ertrank vor den Augen seiner Spielgenossen.

Das Direktorium der Firma Fried. Krupp A.-G. hat beschlossen, von den drei Millionen Mark, die für Pensionszwecke bereits zurückgestellt worden sind, 1½ Millionen Mark für die Arbeiterpensionskasse der Gußstahlfabrik in Essen, 1 Million Mark für die Beamtenpensionskasse der Firma in Essen, 250 000 Mark für die Beamtenpensionskasse des Grusonwerks in Magdeburg-Buckau und 250 000 Mark für die Pensionskasse der Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen zu überweisen.

Die Grundsteinlegung eines Ledigenheims des evangel. Arbeitervereins fand in Essen statt. Das Heim erhält den Namen: Kaiser Wilhelm-Ledigenheim.

Einer Starkstromleitung von 1000 Volt kam im Betriebe der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Hamborn der Arbeiter Weumann zu nahe. Der Mann war sofort tot.

Ueberfall in der Wohnung. In der Nacht zum Montag drangen in Duisburg zwei unbekannte Männer in die Wohnung der Witwe Ringler und versuchten, ihr Gewalt anzutun. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen ergriffen die Räuber die Flucht und nahmen einen Geldbetrag von 5 Mk. mit.

Der Düsseldorfer Mädchenmord. Nach den bisherigen Feststellungen darf angenommen werden, daß dem 14jährigen Mädchen Erna Jähnen Lysol, dem Alkohol beigemischt war, eingeflößt worden ist. Dann ist das arme Kind erstickt worden, indem ihm die Mörder Nase und Mund zuhielten. Die unter dem Verdacht der Täterschaft festgenommenen zwei Personen bestreiten jede Schuld.

Zwecks Förderung der Schweinezucht hat die landwirtschaftliche Lokalabteilung Solingen beschlossen, gewerblichen Arbeitern in den mehr ländlichen Gegenden der Kreisgemeinden bei Beschaffung junger und widerstandsfähiger Schweine und bei Anlegung eines geeigneten Stalles Beihilfen zu gewähren. Der Landrat meint, daß es in den ländlichen Gegenden vielfach noch möglich sein wird, die frühere Gewohnheit der Schweinehaltung wieder zu Ehren zu bringen.

Das Gebrüll einer Kuh als Ruhestörung. Gegen den Viehhändler David Strauß hatte das Schöffengericht in Rheinbach eine Geldstrafe von 3 Mark festgesetzt, weil er das Brüllen der ihm gehörigen Kuh um vier Uhr morgens nicht verhindert habe und dadurch die Nachbarn in ihrer Morgenruhe gestört worden seien. Die Strafkammer in Bonn hatte das schöffengerichtliche Erkenntnis bestätigt. Nunmehr ist vom Oberlandesgericht in Köln als Revisionsinstanz das Urteil der Strafkammer aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Prüfung an die Vorinstanz zurückgewiesen worden.

Ein hungernder Habsburger.

Aus Budapest wird berichtet: In einem ebenerdigen Hause irgendwo ganz draußen eine Armeleutewohnung, ein Zimmer . . . und darin wohnen neun Personen, ein Ehepaar mit sieben Kindern, die Familie des Barons Ernst Wallburg. Baron Wallburg entstammt der morganatischen Ehe des Erzherzogs Ernst mit der Gutsbesitzerstochter Laura Skublitz. Baron Wallburg hatte früher als Offizier gedient, als aber Erzherzog Ernst im Jahre 1899 starb, mußte er wegen einer Dokumenten-Fälschungsaffäre den Dienst quittieren. Eine Zeitlang erhielt er kleine Unterstützungen aus der Wiener Hofburg, dann blieben diese aus, und Baron Wallburg geriet mit seiner Familie in große Not. Er kam nach Budapest und erhielt nach vielem Herumlaufen eine Anstellung — als Oberkellner in einem Kaffeehaus. Damals hieß er nur noch: Herr Ernst! Heute ist er als „Ernst Wallburg, Agent" angemeldet. Ein Journalist stattete ihm dieser Tage einen Besuch ab und gibt in seinem Blatte eine Schilderung des Elends, das er angetroffen. Tagelang kommen die Kinder nicht aus dem Zimmer heraus, weil sie nichts anzuziehen haben; oft gibt es kein Stück Brot im Hause.

Was die Vereinigten Staaten verschwenden.

Nach einer interessanten Statistik, die im „Newyork Herald" wiedergegeben wird, erreicht die Verschwendung von Werten in Nordamerika eine ganz außerordentliche Höhe. Allein durch Brände werden alljährlich zwei Milliarden Dollar Schaden im Jahre verursacht. Vergegenwärtigt man sich dabei, daß die Städte zur Bekämpfung der Brandschäden etwa dieselbe Summe jährlich aufwenden müssen, so ergibt sich, daß jeder Bürger dieses Landes einen etwa zehnmal größeren Verlust erleidet, als in den europäischen Staaten. In den Verwaltungen der Eisenbahnen werden jährlich etwa 30 Prozent der Ausgaben vergeudet, weil die Organisation nicht auf der Höhe steht; dabei handelt es sich bei den Eisenbahnen um einen Gesamtwert von elf Milliarden Dollar. Auch bei den großen industriellen Unternehmungen hat man solche Verluste an der vollen Ausnutzung festgestellt, die hier sogar 40 Prozent erreichen sollen. Gar nicht zu schätzen sind die Schäden, die durch Nachlässigkeit beim Transport, bei der Verpackung, beim Laden und Abladen, verursacht werden. Allein im Eierhandel schätzt man z. B. den Verlust, der hierdurch entsteht, auf 40 Millionen Dollar im Jahre. Der amerikanische Finanzmann Senator Aldrich hat berechnet, daß die Regierung jährlich 1½ Millionen Dollar mehr ausgibt, als bei einer vernünftigen Organisation nötig wäre. Das Gesamtergebnis ist, daß in den Vereinigten Staaten etwa zehn Milliarden Dollar im Jahre vergeudet werden, was einen Verlust von fast 100 Dollar für jeden Staatsbürger darstellt, einen Verlust, der besonders schwer auf den unteren Schichten der Bevölkerung lastet.

Die Rückkehr des Bankdefraudanten Bruning,

der im Sommer 1912 der Dresdener Bank in Berlin 260 000 Mark veruntreute, aus Kanada nach Berlin, die natürlich nicht freiwillig, sondern in Ketten erfolgte, ist dem außergewöhnlichen Defraudanten ganz ungemütlich geworden. Allerdings die Lust am Fabulieren hat er mit seinem Vorgänger Haase, der als erster der „großen" Berliner Defraudanten 100 000 Mark unterschlug, gemeinsam. Auch Bruning will die restlichen 100 000 Mark, über deren Verbleib die Behörden noch keinen Anhaltspunkt haben, — wie Haase — verpraßt, beinahe in demselben Atemzug einer „Braut" geschenkt und dann wieder gar — verloren haben. Mit Bruning ist der Schiffsheizer Kranich, der ersteren von Holland aus zur Flucht nach Amerika verholfen hat, in das Moabiter Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Bei einer Konfrontierung mit seinem Schwager und seiner Schwester, in deren Hause zu Engter man bekanntlich einen Teil der unterschlagenen Summe aufgefunden hat, bequemte sich Bruning noch nicht zu einem vollen Geständnis.

Die Jagd hinter Bruning über den Ozean wäre gar nicht nötig gewesen, wenn es der 260 000 Mark-Defraudant nicht verstanden hätte, geschickt mit fremden Papieren zu operieren. Bruning hatte in Luxemburg in angeheitertem Zustande einen Posten angerempelt und wurde daraufhin arretiert. Da er gerade 3000 Mark bei sich hatte, behielt man diese als Kaution und setzte Bruning, nachdem er seine natürlich falschen Personalien angegeben hatte, auf freien Fuß. Der Defraudant ließ selbstverständlich die 3000 Mark in Stich und schüttelte abends den Staub Luxemburgs von seinen Füßen.

Ein epileptischer Rechtsanwalt vor Gericht.

Im Dezember v. J. verhandelte die Strafkammer in Posen gegen den früheren Rechtsanwalt Jankowiak, der unter der Anklage des Betruges und der Untreue stand. Mit ihm hatten sich ein Malermeister und ein Klempnermeister wegen Beihilfe dazu zu verantworten. Die Verhandlung mußte damals vertagt werden, weil der Hauptangeklagte im Gerichtsgebäude epileptische Anfälle bekam. In der vorigen Woche stand die Sache erneut zur Verhandlung an. In der Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß Jankowiak als Vormund und als Vermögensverwalter das Vermögen seiner Mandanten vorsätzlich geschädigt hat. Er beschäftigte die beiden Mit-

---

Pflichtgefühl nicht bekennen, denn welche Kluft gähnte zwischen ihnen beiden!

„Sind Sie so anspruchsvoll, Herr Hügel?"

Er lächelte trübe bei ihrer Frage und zuckte die Achseln. Er glaubte vielleicht eine herbe Mahnung aus ihren Worten herauszuhören.

„Ja, denn ich wünsche mir nichts weniger als das höchste Glück!" preßte er hervor. „Da ist es freilich nicht zu verwundern, wenn ich meine Hoffnungen scheitern sehe. Ich wundere mich nur, daß mich das traurige Bewußtsein, nie mein Ziel erreichen zu können, noch nicht flügellahm gemacht hat."

„Gehen Sie, diese Mutlosigkeit paßt nicht zu Ihrem Charakter!" sagte sie beinahe unwillig und schüttelte die blonden Locken. „Ich glaubte, Sie wären sich der Kraft bewußt, sich ein schönes Glück erringen zu können. Wenn Sie verzweifeln, dann sehe ich nicht ein, wozu Sie noch immer einen so kühnen Flug unternehmen. Das wäre eine moralische Schwäche, die ich Ihnen niemals zugetraut hätte. Ich dachte Sie mir als einen festen Charakter, einen klar denkenden Geist, der nur zwei Wege kennt: Ich kann und ich will, — der: Ich kann nicht, und dann heraus aus der falschen Bahn, auf der ich nur zu strauchelu Aussicht habe!"

Er sah sie mit großen Augen an, bewundernd und etwas erstaunt, denn er konnte den Sinn ihrer Worte nicht begreifen.

„Oder sind Sie sich vielleicht selbst nicht ganz klar darüber, was Sie eigentlich wünschen, Herr Hügel?" setzte sie mit leichter Ironie hinzu.

„O, das steht wie eine unauslöschliche Inschrift in meinem ganzen Lebenskatechismus eingegraben, nur könnte ich über die Mittel im Zweifel sein, die ich anzuwenden hätte, um — um mein Ziel zu erreichen!"

„Ei, lassen Sie doch hören," lachte sie, „was Sie sich da zum Exempel ausgedacht haben!"

„Nun," erklärte er, „ich möchte reich sein, sehr reich, — dann wäre ich vielleicht schon um ein beträchtliches Stück auf meiner Bahn vorgerückt!"

Sie schob die Augenbrauen zusammen und betrachtete ihn forschend, dann wiegte sie ihr Köpfchen hin und her.

„Schau, schau! Das ist wieder ein Zug, der ein bißchen von dem erwähnten Charaktergemälde abweicht, das ich mir von Ihnen gemacht habe. Aber — Sie wünschen wohl Ihrer Mutter wegen, die Sie, wie ich weiß, sehr verehren und hochhalten, mit Glücksgütern gesegnet zu sein? Doch brauchen Sie dazu so viel davon?"

„Ich würde allenfalls mit mir handeln lassen," lachte er, „aber ich wollte wenigstens nur so viel haben, um einige Spekulationen einleiten zu können, deren Gelingen es mir ermöglichte — —"

Sie schüttelte wieder den Kopf.

„Fräulein Marie," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er sich zu einem kühnen Entschluß aufgerafft hatte, „Fräulein Marie — Sie verstehen mich wohl, ich weiß es, — warum also wollen wir uns nicht mit etwas mehr Offenheit aussprechen? Ich fühle das unabweisbare Bedürfnis, einige Klarheit in die Situation zu bringen!"

Sein leidenschaftlicher Ton erschreckte sie; sie wich einige Schritte zurück, was ihn plötzlich abbrechen ließ. Ein Zug von Traurigkeit prägte sich in seinem offenen Gesicht aus. Er fuhr sich mit einem schmerzlichen Seufzer durch das dichte, dunkelbraune Haar und ließ das Kinn auf die Brust herabsinken. Marie beobachtete ihn aufmerksam.

„Was fehlt Ihnen, Herr Hügel?" fragte sie. „Soeben noch lag ein freudiger Schwung in Ihrer Rede und nun sind Sie mit einem Male so niedergeschlagen?"

„Weil ich — zu erraten glaube, was Sie mir erwidern würden, wenn ich mich ausspräche," antwortete er gepreßt. „Sie stehen unter dem überwältigenden Einfluß gewisser Verhältnisse, die es Ihnen nicht gestatten, der Stimme Ihrer Neigung zu gehorchen."

„Was meinen Sie?" unterbrach sie ihn erstaunt.

„Nun, Sie können sich doch nicht der Einwirkung der väterlichen Gewalt entziehen?" sprach er sich ohne weitere Rücksicht aus. „Ihr Herr Vater hat einen Kompagnon, einen jungen Freund, den er wie seinen Sohn betrachtet, und Herr Weller hat entschieden Absichten —"

Marie richtete sich stolz auf und lächelte trotzig.

„Ferdinand Weller?" wiederholte sie. „Nun, wenn auch wirklich solche Projekte bestehen sollten, wie Sie da andeuten und wie ich sie, ich gestehe es, auch schon bereits geahnt habe, — so kann ich Ihnen doch versichern, daß dieselben nicht zur Realisierung kommen werden."

Er sah sie mit einem ängstlichen Zweifel an, aber in ihren Augen lag etwas zauberisch Liebliches, das ihn mit einer freudigen Erregung durchzuckte. Er streckte ihr seine Hand hin und war eben im Begriff, sein übervolles Herz ganz und gar vor ihr auszuschütten, als ein Geräusch an der Zimmertür sie rasch auseinandertreten ließ.

Die Klinke wurde niedergedrückt, der Flügel öffnete sich und Ferdinand Weller stand auf der Schwelle.

Die beiden sahen ihm einen Moment mit Schrecken ins Gesicht, aber seine ruhige, unbewegliche Miene mußte sie wieder beschwichtigen; er schien von ihrem Zwiegespräch kein Wort verstanden zu haben und ihr Beisammensein durchaus harmlos zu finden, wenigstens zeigte er nicht das geringste Erstaunen darüber.

angeklagten in dem Hause, das er für seinen Mündel verwaltete und veranlaßte sie, die Rechnungen über höhere Beträge auszustellen, als die Arbeiten wirklich kosteten. Den Ueberschuß steckte er in die eigene Tasche. Um die beiden Meister gefügig zu machen, gebrauchte er die verschiedensten Ausreden. Gewöhnlich erklärte er aber, daß eine frühere Quittung verloren gegangen sei und ließ sich den schon gezahlten Betrag noch einmal quittieren. Auf diese Weise soll sich der Angeklagte in den unrechtmäßigen Besitz von mehreren Tausend Mark gesetzt haben. Die Beweisaufnahme war schon geschlossen und der Staatsanwalt wollte mit seinem Plaidoyer beginnen, als der Angeklagte von neuem erkrankte. Er stürzte von der Anklagebank und mußte aus dem Saale getragen werden, da die epileptischen Krämpfe anhielten. Es wurde nunmehr ein dritter Termin anberaumt. Zu diesem erschien der Angeklagte Jankowiak nicht; er ließ mitteilen, daß er befürchte, in der Verhandlung wieder epileptische Anfälle zu bekommen und erklärte sich damit einverstanden, daß ohne ihn verhandelt würde. Der Gerichtshof kam diesem Ersuchen nach und verhandelte in Abwesenheit des Jankowiak die Sache zu Ende. Ein medizinischer Sachverständiger bekundete, daß Jankowiak schwer degeneriert und ein hysterischer Mensch sei. Sein Geisteszustand sei aber nicht ein solcher, daß strafausschließende Momente in Betracht kommen könnten. Der Gerichtshof verurteilte Jankowiak zu 6 Monaten Gefängnis und die beiden Mitangeklagten wegen Beihilfe zu 100 bezw. 150 Mk. Geldstrafe.

Allerlei.

Allerlei Weisheit. Eine Biene kann zwölfmal mehr Honig usw. in einem Fluge forttragen, als sie selber wiegt. — Sternschnuppen leuchten in einer Höhe von etwa 150 Kilometern auf und verlöschen, d. h. sind verbrannt, bevor sie auf die Erde selbst gelangen. — Das Gesamt-Erzeugnis von Büchern auf der ganzen Erde seit Erfindung der Buchdruckerkunst wird auf rund 14 Millionen Exemplare geschätzt. — Die Stärke der unseren Erdball umgebenden Atmosphäre wird jetzt auf mindestens 200 Kilometer berechnet. — Die gegenwärtig bestkonstruierte Kraftmaschine, der Dieselmotor, gestattet immer noch eine Kraftausnutzung von nur 35 Prozent. — Die alte Kunst der Herstellung der außerordentlich biegsamen Damaszener-Klingen ist vollständig verlorengegangen. Man weiß nur, daß sie abwechselnd aus einer Schicht Eisen und Stahl bestehen. — Die deutsche Landwirtschaft verbraucht alljährlich für etwa 400 Mill. Mk. künstliche Düngemittel. — Bei der Hamburger Cholera-Epidemie 1890 erkrankten von den 6000 dortigen Tabakarbeitern, die sämtlich starke Raucher waren, nur 8 an Cholera, und nur 2 derselben starben. — Die Sterne der Milchstraße sind 22 000 Lichtjahre von uns entfernt. — Für Los Angeles in Kalifornien wird gegenwärtig eine Wasserleitung gebaut, die 380 Kilometer lang ist und 100 Millionen Mk. Kosten verursacht.

Dem ältesten Soldaten Deutschlands, „Vater Straaß", der in dem sächsischen Orte Mülsen-St. Niklas am Geburtstage des Kaisers sein 100. Lebensjahr vollendete, wurde vom König von Sachsen die König-Friedrich-August-Medaille verliehen. „Vater Straaß" hat 1833 bis 1838 beim damaligen 2. Schützenregiment in Leipzig gedient.

Etwas von der „Woche". Wer fleißig schafft und arbeitet, bemerkt kaum, wie schnell die Zeit vergeht. Schon wieder eine Woche zu Ende! Ein Zeitabschnitt! Und Woche reiht sich an Woche, wie der Tag an die Tage. Deshalb auch der Name. Woche kommt nämlich vom gotischen „vika) her, womit eine Reihe immer wiederkehrender Dinge bezeichnet wird. Schon bei den alten Hebräern, Egyptern, Chinesen und Peruanern gab es Wochen, und diese hatten, wie jetzt noch, sieben Tage, eine Berechnung, die auf den Mondwechsel als Zeiteinheit zurückzuführen ist. Die christliche Religion führt sie auf die Schöpfungsgeschichte zurück. Die Griechen rechneten nach Dekaden, bei ihnen hatte eine Woche also zehn Tage, bei den alten Römern acht Tage. Die alten Perser kannten eine Woche überhaupt nicht, sondern berechneten die Zeit nur nach Monaten.

Große Ersparnis an Zündhölzern gewährt ein „ewiges Lämpchen". Man benutzt hierzu eine beliebige kleine Medizin- oder Parfümflasche, füllt diese nicht ganz voll mit Petroleum und verschließt sie mit einem Parfüm-Spritzkork, durch dessen Oeffnung man mittels Nadel als Docht einen Wollfaden zieht. Der Faden braucht nur sehr wenig vorzustehen. So hat man eine kleine, immerwährende, äußerst sparsam brennende Flamme zur Hand, zu deren Uebertragung abgebrannte Streichhölzer, geschnittene Hölzchen oder Fidibusse benutzt werden. Beim Anzünden mehrerer Oefen oder Lampen, beim Kochen mit Gas, für Herren, die viel rauchen usw. ist so ein Lämpchen ebenso wertvoll, wie als Notbeleuchtung in Korridoren, Klosets, Kammern usw. Schlechte Dünste sind ganz ausgeschlossen, die Ersparnis aber ist geradezu enorm, wie bald jede Hausfrau bemerken wird, die unsern Rat befolgt.

Die Zahl der Krankheiten, denen ein Mensch verfallen kann, beträgt 1129! Damit sind natürlich nicht spezifisch ausgebildete, allgemeine Krankheitsformen gemeint, sondern Erkrankungen, krankhafte Abweichungen vom normalen Zustand der einzelnen Organe. So können das Herz, die Lunge, die Leber, die Muskeln, die Knochen, das Gehirn usw. auf vielerlei Art erkranken, auffälligerweise ist aber das Auge dasjenige Organ, welches den meisten, nämlich 48 verschiedenen Störungen unterworfen sein kann.

49 Todesopfer hat die deutsche Aviatik bisher gefordert, nachdem der 26jährige Pilot Lucien Hild bei Aachen durch einen Absturz mit einer „Ente" aus nur 10 Meter Höhe tödlich verunglückt ist. Der Enten-Erfinder trägt an seinem vorderen Teile das Höhensteuer. Die Flügel sind am hinteren Ende des Flugzeugs derart angesetzt, daß der schwanzlose Apparat aussieht, als hätte er einen langen Schnabel. Da fast gleichzeitig auch in Chile ein Flieger abstürzte, beträgt die Zahl der im Januar 1913 tödlich verunglückten Flieger bereits 11.

Im Streit schlug in Morscheid bei Trier ein Tagelöhner einen Rottenarbeiter mit einem Pfahl zu Boden, der Tagelöhner wurde dann von dem Gegner erstochen.

Für den Fremdenverkehr wird auf der Kuppe des Petersbergs im Siebengebirge ein großes Hotel erbaut, welches 500 Fremdenzimmer erhalten soll.

Der Ueberfall eines Straßenbahnwagens vor den Toren von Paris durch sechs junge Burschen im Alter von 18 bis 20 Jahren, die dem Schaffner mit vorgehaltenem Revolver die Tageseinnahme abnahmen und dann die Passagiere ausrauben wollten, erinnert lebhaft an die „Taten" der Pariser Automobilbanditen, deren Prozeß in der kommenden Woche beginnt. Während die Burschen bei der Plünderung der Fahrgäste waren, erschienen Polizeibeamte, die einen lebhaften Revolverkampf mit den Räubern aufnahmen, in dem drei der Bürschlein unschädlich gemacht wurden. Die drei andern wurden verhaftet, als sie einen erneuten Angriff auf einen Straßenbahnwagen machten.

In einem Anfall von Schwermut übergoß sich die Fabrikantenwitwe Bockeroth in Ohrdruf die Kleidung mit Petroleum und zündete sie an. Bevor noch Hilfe gebracht werden konnte, hatte die Frau so schwere Brandwunden erlitten, daß sie alsbald verstarb.

Die Gläubiger des Theaters Groß-Berlin am Zoo in Berlin erhalten nach den Feststellungen, die bisher von Seiten des Konkursverwalters getroffen werden konnten, rund — null vom Hundert! Das Theater ist erst wenige Tage vor Weihnachten eröffnet worden. Der Verlust der Gläubiger beträgt etwa eine Million Mark.

Für 70 000 Mark Wechsel gestohlen. Einbrecher stahlen bei der Firma Rasenach in Berlin für 70 000 Mark Wechsel. Der Bestohlene setzte 1000 Mark Belohnung für die Herbeischaffung der Wechsel aus. Gestern erschien ein Mann bei der Firma, der Wechsel, die er gefunden haben wollte, gegen die Belohnung anbot. Die Polizei nahm den Finder fest, der, wie sich herausstellte, selber der Dieb war.

Ein gutes Geschäft. Der Berliner Schauspieler Alfred Abel ist soeben von einer Filmgesellschaft gegen eine Jahresgage von 50 000 Mark und zehn Prozent vom Umsatz verpflichtet worden. Allerdings erscheint diese Summe noch „ärmlich" gegen das Jahreseinkommen des Pariser Kinoschauspielers Max Linder, das auf über eine halbe Million beziffert wird.

Gemeinsam in den Tod. Der ehemalige Kellner Richter in Berlin, dessen Frau seit längerer Zeit kränkelt, vergiftete sich und seine Frau mit Suplimat. Mit dem Krankheitszustand der Frau haben Nahrungssorgen das in den 60er Jahren stehende Ehepaar in den Tod getrieben.

Infolge Kohlengasvergiftung starben nachts während des Schlafes die Frau und ein Kind des Arbeiters Makowski in Großlenka bei Punitz (Posen). Zwei andere Kinder konnten gerettet werden.

Im Eise eingebrochen. Am Sonntagnachmittag brachen im morschen Eise der Warthe bei Posen vier Schulknaben im Alter von 10 bis 13 Jahren ein. Zwei konnten gerettet werden, die beiden anderen ertranken.

Ein vergifteter Brunnen. In Hatterwüsting (Oldenburg) erkrankte eine Familie unter schweren Vergiftungserscheinungen. Es wurde ärztlich festgestellt, daß das Brunnenwasser durch Arsenik vergiftet war. Der Täter ist unbekannt.

Vergiftungsversuche an der Herrschaft. In Regensburg schüttete ein 16jähriges Dienstmädchen seiner Herrschaft drei Tage nacheinander Salzsäure in den Tee und den Kaffe, weil es nicht jeden Sonntag ausgehen durfte. Die Familie ließ jedoch die schlecht aussehenden Getränke stehen und bewahrte sich dadurch vor der Vergiftung.

Grubenunglück. Im Egmontschacht der Schlesischen Kohlen- und Kokswerke in Gottesberg verunglückten bei der Einfahrt der Frühschicht durch zu schnelles Aufsetzen des Förderkorbes einige Bergleute. Drei von ihnen wurden schwerverletzt ins Waldenburgische Knappschaftslazarett übergeführt.

Auf einer Schitour von einer Lawine überrascht. Der von einer Schneelawine verschüttete Schifahrer Guenther aus Zittau ist von der Bergungsexpedition nach vielstündiger Arbeit als Leiche aufgefunden worden. Der Verunglückte ist nach Innsbruck gebracht worden, wo er als Geschäftsführer einer Möbelfabrik in Stellung stand.

Im Wahnsinn Frau und Kind und sich selbst umgebracht. In Sitschin bei Jungbunzlau (Böhmen) ermordete der fürstliche Diener Hawlas seine Frau und sein einjähriges Kind. Er steckte die Leichen in einen Backofen und zündete sich dann selbst an. In einer Scheuer wurde er verkohlt aufgefunden. Hawlas hat die Tat in einem Anfalle von Wahnsinn begangen, in den er nach einem Sturz von seinem Pferde verfallen war.

Fünf Bergarbeiter verunglückt. Auf dem Eleonorenschacht bei Dux (Böhmen) sind auf brennender Halde fünf Arbeiter verunglückt. Vier von ihnen sind im Krankenhause gestorben.

Ein Studentenkonflikt zwischen der korporierten und der freien Studentenschaft ist an der Technischen Hochschule in Dresden ausgebrochen und hat bereits zu mehreren Duellforderungen Veranlassung gegeben. Die studentischen Korporationen hatten die Freie Studentenschaft sozialdemokratischer Neigungen beschuldigt.

Der Revolveranschlag gegen den Erzherzog Ludwig Salvator, der auf dessen Besitzung Miramare auf den Balearen von einem Arbeiter verübt worden sein soll, ist bisher noch nicht bestätigt, aber auch nicht dementiert worden. Der 66jährige Erzherzog, der leicht verletzt sein soll, hält sich jährlich mehrere Monate auf den Balearen im Mittelmeer auf, über die er ein großes Werk geschrieben hat.

Eine südafrikanische Universität soll in Kapstadt auf dem Landgut von Cecil Rhodes, Groote Schure, errichtet werden. Für eine Universität in Johannesburg waren von einem Milliardär bereits 4 Millionen Mark gestiftet worden; auf diese wurde jedoch verzichtet.

Millionenbetrügereien. Eine gegen die Verwaltungsräte der Südspanischen Landwirtschaftlichen Hypothekenbank eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß von den Gründern dieser Bank durch Ausgabe von wertlosen Obligationen französische Kapitalisten um mehrere Millionen gebracht worden sind. Unter den von dem Untersuchungsrichter beschuldigten Verwaltungsräten befinden sich hervorragende Persönlichkeiten.

Das Tragen von Zivilkleidung in der englischen Marine ist jetzt den Deck- und Unteroffizieren sowie Matrosen mit guter Führung ausdrücklich gestattet worden. Durch diese Erleichterung hofft man den Zulauf zur Marine zu steigern, allerdings müssen die Leute beim Verlassen des Schiffes, der Kaserne usw. bezw. bei der Rückkehr Uniform tragen. Nach den deutschen Vorschriften ist nur den Offizieren und Deckoffizieren bei Urlaub in Auslandshäfen das Tragen von Zivilkleidung gestattet, mit der sie von und an Bord gehen.

Erdstoß in Konstantinopel. Aus Konstantinopel wird telegraphiert, daß dort ein Erdstoß mit ziemlicher Heftigkeit erfolgt ist.

Eine verhängnisvolle Jagd. Oberleutnant Wippermann, der sich in der Nähe von Mahenge in Deutsch-Ostafrika mit seiner Gattin auf der Jagd befand, wurde durch eine Antilope so schwer verletzt, daß er nach Mahenge gebracht werden mußte. Während des nächtlichen Marsches erscholl plötzlich der Ruf „Löwen". Die eingeborenen Begleiter schossen wild darauf los; ein Schuß traf die Gattin des Oberleutnants in den Rücken und tötete sie.

Zusammenstoß auf der Hochbahn. Auf der Hochbahn in Newyork erfolgte ein Zusammenstoß, wobei Kurzschluß erzeugt wurde. Der Motorführer war sofort tot. Viele Passagiere wurden schwer verletzt. Zwei Waggons gingen in Flammen auf. Es erfolgte eine furchtbare Panik. Männer, Frauen und Kinder flüchteten durch die Fenster. Die Feuerwehr kam an, bevor der Strom abgestellt werden konnte. Es mußte mit Sand gelöscht werden.

Bruch eines Schutzdammes des Mississippi. Nach einem Telegramm aus Vicksbug (Mississippi) schätzt man, daß 1000 Quadratmeilen Sumpfland und Pflanzungen durch die Fluten, welche durch den gebrochenen Schutzdamm am östlichen Ufer des Mississippi strömen, überschwemmt werden. Die Bahnen sind zerstört. Hunderte von Familien sind in die höher gelegenen Dörfer geflüchtet. Der Bruch ist 200 Fuß breit und wächst langsam. Andere Brüche werden befürchtet. Todesfälle sind bis jetzt noch nicht gemeldet worden. 150 Arbeiter sind Tag und Nacht mit den Wiederherstellungsarbeiten und der Errichtung neuer Dämme beschäftigt. Von der Regierung ist eine Hilfsaktion in die Wege geleitet worden. Einem neueren Telegramm zufolge sind von den Arbeitern, die bei dem Dammbruch beschäftigt sind, vier Personen ertrunken. Sie hatten sich auf einem Floß zu weit in die hochgehenden Fluten gewagt.

„Ah, Herr Hügel!" sagte er. „Sie suchen wohl Herrn Sendler? Ich auch! Was haben Sie da?"

Leopold reichte ihm die Briefe und bat um bestimmte Instruktion.

„Die sollen Sie haben; ich komme gleich hinab," sagte Weller kopfnickend und durchlas die Papiere mit großer Aufmerksamkeit, während der Buchhalter das Zimmer verließ, um wieder die Schreibstube aufzusuchen.

Marie hatte sich ans Fenster gesetzt und von neuem ihre Handarbeit aufgenommen, als bemerke sie gar nicht die Anwesenheit Weller's, der, die Zähne in die Unterlippe gegraben, verstohlen über den Rand der Briefe hinweg zu ihr hinübersah.

Hätte sie nur im entferntesten geahnt, was für Gedanken in diesem Moment seinen Sinn durchkreuzten, sie wäre nicht so ruhig gewesen, wie sie es war.

Weller war ein Mann, dessen Wesen die vollkommenste Leidenschaftslosigkeit zu verkörpern schien; wenigstens verstand er es meisterhaft, seine innere Bewegung unter einer ruhigen Oberfläche zu verbergen. Er blieb sich im Aeußerlichen immer gleich, was ihm etwas geistig Gereiftes und Gesetztes verlieh, das seinen Jahren voraus war und ihm den Ruf eines vortrefflichen, korrekten Geschäftsmannes einbrachte.

Er besaß überdies, wie alle Menschen, die scharf und gelassen beobachteten, die Gabe, einen Gegenstand mit allen seinen möglichen Konsequenzen in kürzester Zeit zu übersehen, die eingehendsten Erwägungen in den Raum weniger Minuten zusammenzudrängen. So hatte er sich auch jetzt mit einer raschen Gedankenreihe zum Beherrscher der Situation gemacht, während er in der Mitte des Zimmers stand, anscheinend nur von seinen Geschäftsbriefen und den daran sich knüpfenden Reflexionen in Anspruch genommen, in Wirklichkeit aber von ganz anderen Gedanken beherrscht.

Er hatte den größten Teil der Unterredung, die da soeben zwischen Marie und dem jungen Buchhalter stattgefunden, angehört. Anfangs wollte er rasch und brüsk zwischen sie treten, Hügel über seine Dienstvernachlässigung schelten und später dem Kompagnon eine genaue Eröffnung über den Stand der Dinge machen. Hügel wäre dann wohl auf sein Andringen unfehlbar entlassen worden und Herr Sendler hätte nicht ermangelt, seiner Tochter das bizarre Köpfchen tüchtig zurechtzusetzen, aber was hatte er, Ferdinand, am Ende dabei gewonnen? So wie er den Charakter dieses Mädchens kannte, war ein solches Vorgehen durchaus nicht geeignet, den erst im Entstehen begriffenen kleinen Liebesroman mit einem Mal zu beenden; vielmehr konnte dadurch das, was jetzt vielleicht nicht mehr als eine durch die Langeweile hervorgerufene Kinderei war, zur echten, unbezwinglichen Leidenschaft emporwachsen; keinesfalls aber würde Marie für den durch ihren Vater protegierten Bräutigam günstiger gestimmt werden, wenn dieser solche Gewaltmaßregeln zur Anwendung brachte.

So vermied Weller es sogar, ihr nur mit dem leisesten Blick zu verraten, daß er ihre heimlichen Beziehungen zu dem jungen Buchhalter kenne, ebenso wie er auch diesem gegenüber den vollkommen Unbefangenen spielte und Herrn Sendler gleichfalls im Unklaren ließ über die Entdeckung, die er so ganz zufällig gemacht hatte. Er hielt dieses kleine Intermezzo wohl für zu unbedeutend, als daß es ihm schaden konnte. Eine kleine Herzenspikanterie des romantischen Backfischchens, viel zu kindisch, um seinen gut fundamentierten Heiratsplänen als ernstliches Hindernis in den Weg zu treten, das war alles und das würde schon vorübergehen wie — wie eine Kinderkrankheit.

Zu Ende der Woche, gerade als die fieberhafte Erregung auf dem geschäftlichen Markte ihren Höhepunkt erreicht hatte, kam Hügel eines Morgens bleich und zerfahren in sein Bureau. Seine Gedanken waren heute nicht bei der Arbeit.

Herr Sendler bemerkte endlich trotz des Wustes der ihn umdrängenden Geschäfte die seelische Bewegung im Wesen des sonst so pflichteifrigen jungen Mannes. Er rief ihn in sein Kontor und interpellierte ihn hier in seiner milden, vertrauenerweckenden Weise, die für jeden Untergebenen des Hauses etwas unendlich Wohltuendes besaß.

„Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß in Ihren Privatverhältnissen etwas eingetreten ist, was diese Ihre Niedergeschlagenheit veranlaßt hat!" sagte er zu Hügel. „Sprechen Sie sich ganz offen gegen mich aus!"

Hügel zögerte einen Moment, dann aber mit einem tiefen Seufzer begann er seinem gütigen Chef die Ursache seiner inneren Erregung zu bekennen.

Er erzählte, daß sein verstorbener Vater seiner Witwe außer dem Anspruch auf eine klägliche Pension ein kleines Kapital hinterlassen habe, das, seither in einer öffentlichen Sparkasse angelegt, einen willkommenen, wenn auch nur geringen Behelf für die Bedürfnisse der alten Frau gebildet hatte.

„Von dem Wunsche beseelt, dieses kleine Vermögen zu vermehren," fuhr er stockend in seiner Erzählung fort, „bewog ich meine Mutter, die Summe aus dem bisherigen Depot zu entnehmen und Spekulationspapiere dafür zu kaufen und —"

(Fortsetzung folgt.)

Freie Fahrt nach Essen.

5 Diese Beispiele

sagen Ihnen alles!

Passen Sie auf!

Kein Laden! Nur für Herren!

Etagengeschäft!

Nur solange dieser Vorrat reicht!

Eine gutgehende Herren-Uhr gratis
beim Anzug von 20 Mark an.

1 Posten

Marengo-Sakko- u. Weste, gestr. Hose . .	nur	14.75 M.
Eleg. Kammgarn-Anzug	nur	14.75 M.
Eleg. Herren-Ulster	nur	14.75 M.
Eleg. Marengo-Paletot	nur	14.75 M.
Gehrock- u. Smocking-Anzüge	30 und	20 M.

Nur erste Etage. Streng reell.

Famännische, kulante Bedienung.

42 Limbeckerstraße 42

gegenüber Neubau Samson, im Schirmhaus Lichtenstein.



In der **Privat-Handelsschule**

„Merkur“

Essen, Bahnhofstrasse 100

Fernsprecher 5645 Fernsprecher 5645

beginnen neue Tages- u. Abendkurse

(auch Einzelunterricht) in:

Einfache Buchführung	Rechtschreiben
Doppelte Buchführung	Rechnen
Amerik. Buchführung	Schönschnellschreiben
Kontorwissenschaft	Deutsche Schrift
Wechsellehre	Lateinische Schrift
Handelswissenschaft	Rundschrift
Korrespondenz	Fremde Sprachen

Stenographie — Maschinenschreiben

für **Damen und Herren,** jüngere und ältere Personen. Gründliche und schnellste Ausbildung für die Kontorpraxis. Für Damen sind besondere Arbeitsräume vorhanden. — Das Schulgeld ist mässig bemessen und kann in Raten gezahlt werden. Nähere Auskunft wird jederzeit bereitwilligst im Geschäftszimmer erteilt.

Referenzen von Damen und Herren aus Hattingen, Linden, Baak, Dahlhausen, Eiberg und Umgegend, welche sich in gutbezahlten Stellungen befinden, werden gerne bei Anfragen bekannt gegeben. 488

Färberei, Chemischwäscherei
Dampf-Waschanstalt mit Rasenbleiche.

P. W. Stein.

Inh.: **Eicker & Himmelreich, Essen-Ruhr.**

Hattingen, Bruchstrasse 6.

Steele, Markt 2. Königssteele, Berlinerstrasse 51.
Dahlhausen, Bezirk I 48 bei Schneidermeister Pork.

Höchste Leistungsfähigkeit.

Ca. 50 Läden. **200 bis 300 Leute.**

Beachten Sie unsere Inventurpreise in

Ulster
Paletots, Anzüge,

neu und getragen

zu äusserst billigen Preisen.

Kaufhaus für Monatsgarderobe

Kortumstr. 8. BOCHUM Kortumstr. 8.

Grabenstr. 47. ESSEN Grabenstr. 47.

Verleihinstitut.

L 124

! Hühnerfutter !

Ganzer hiesiger Weizen, keine Abfälle, Mark 10.— pro Ctr. incl Sack franko gegen Nachnahme
Wesermühlen-Aktiengesellschaft, Hameln a. d. Weser.

Flechten

nässende u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteilen.
Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Millionen

gebrauchen gegen **Husten, Katarrh, Heiserkeit, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten**

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

6050 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten.
Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.
zu haben in **Hattingen** bei:
Bismarck-Apotheke, 7329
Otto Wemper, Drogerie,
Adolf Kalsbach, Kolonialwhdlg.
Jul. Hill, Drogerie in **Linden.**
H. Kirchmeier in **Welper.**
Fr. Opterbeck in **Dahlhausen.**
J. H. Stammen in **Dahlhausen.**
Fr. Stracke in **Sprockhövel.**
Fr. Ackermann in **Königssteele.**
Aug. Engels in **Nieder-Wenigern.**

Bettnässen

Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst: **Dr. med. Heusmann & Co., Veiburg 47 Bay.**

Ein tücht. Schachtmeister

für Wegebau u. Planierung u.

tüchtige Erdarbeiter

gesucht. Zu melden am 681

Steinbruch Isenberg.

Geld verborgt 4-6% auf Schuldsch. Wechsel. Kult. Ratenrückz. bis 5 Jahre. Seit 1900 gr. Umsätze u. 1000 von Dankschr. Bedingungen kostenlos. Reell, diskret. **B. Lützow, Berlin 581** Dennewitzstraße 32. 8202

Schöne Zähne sind eine Zierde.



Sich ohne Zähne durchs Leben b·issen,
Möcht' ich ein wahres Kunststück he·ssen,
Willst Du gesund durchs Leben gehn,
Lass Dir ölters nach den Zähnen sehn.

Für Zahnleidende.
E. Wurms

Linden, Königstrasse 92

Zahnziehen fast schmerzlos.

Behandlung aller Zahnkrankheiten

Allen Anforderungen der modernen Technik entsprechendes L 59

Laboratorium

für **künstlichen Zahnersatz.**

Sprechstunden
auch Sonntags von 9—12 Uhr.
Für Unbemittelte Samstags von 12—1 Uhr.
Bitte genau auf Hausnummer achten

Die „Deutsche Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher“,
(Ehrenpräsidium Reichskanzler Fürst von Bülow)
wird **vielseitig unterstützt** und will

Romane und Novellen bester Autoren

in jedes deutsche Haus als **Bibliothek** einführen.
Monatlich erscheint ein **kompiettes Werk** und wird zu dem **erstaunlich billigen** Preise von

50 Pf. gebunden oder **37½ „ broschiert**

durch den Bevollmächtigten Herrn **M. Bud, Berlin W. 15** portofrei zugestellt.

Bereits versandfertig sind 6 Bände.
Kolonistenvolk, Roman von Gabriele Reuter.
Duell — Aus verstreuter Saat, Romane von Ernst Wichert
Gewissensqual u. andere Erzählungen v. Aug. Strindberg.
Exotische Geschichten von Anton von Perfall.
Dämon Weib, Roman von Hermann Heiberg.
Dunkle Nächte, Roman von Viktor Blüthgen.
Der entfallende Betrag ist durch Postanweisung einzusenden oder wird durch Nachnahme mit 50 Pf. Zuschlag erhoben.



Was ist Mellognac?

Antwort: Ein ausgezeichnetes, mit Hülfe von Stoffen, die bei der Weinbereitung oder aus Wein selbst gewonnen sind, hergestelltes, dem Cognac in Geschmack und Zusammensetzung ähnliches Getränk, das Jedermann sich leicht und billig selbst herstellt aus

Dr. Mellinghoff's Mellognac-Essenz
ges. geschützt unter Nr. 125182

Man mache einen Versuch! Misslingen ausgeschlossen! Erhältlich wie alle andern

Dr. Mellinghoff's Essenzen

zur Bereitung von Likören, Branntweinen, Bowlen, Limonade- u. Punsch-Sirupen, in Flaschen à 75 Pf.

Verlangen Sie zunächst gratis den Prospekt: „Die Getränke-Destillierkunst im Haushalt“, welcher über 100 Rezepte enthält, bei unsern Verkaufsstellen oder auch direkt.

Dr. Mellinghoff & Co., Bückeburg.

In **Hattingen** bei **Otto Siess, Otto Wemper,** Drog. In **Dahlhausen** bei: **Oskar Hahne,** Drogerie. In **Linden** bei: **Julius Hill, Fritz Kollmann, A. Schwager,** Drogerie. In **Sprockhövel** bei: **Ernst Gethmann,** Apotheker **Dr. Khulmann, Fr. Stracke** Drogerie. In **Nierenhof** bei: **Wilh. Gönnewig,** Kolonialwaren. 5[illegible]

Kopfläuse

mit Brut, vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Tans. v. Anerkennungen. Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

O. Wemper, Adler-Drogerie.

Singer Nähmaschine

für 15 Mk. zu verkaufen.
113 **Linden,** Hochstr. 27 II.

Dahlhausen-Ruhr.

Das Haus Keilstraße 72, worin seit 12 Jahren Bäckerei und Kolonialwarengeschäft mit gutem Erfolg betrieben wird, ist ab 1. April 1913 ganz oder geteilt zu **vermieten.** L 60

Näh. bei **Wilh. Reinders, Dahlhausen,** Bez. I, Nr. 74.

Plüss-Staufer-Kitt

klebt, leimt, kittet Alles!



Im

Stuhlflechten

(Rohr- und Binsenstühle), einfacher u. feiner Art, empfiehlt sich unter Zusicherung guter und billiger Bedienung. 709

Marie Gottschalk,
Hattingen, Schulstr. 7.

Wohn- und Geschäftshaus in günstiger Lage sofort gesucht. Offerten u. **K. F. E. 23 postlagernd Duisburg** erb. 738

Ibach

Kais. und Königl. Hof-Flügel-Pianino-Fabrikant, gegr. 1794

empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat. Pianolas mit Themodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums, — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: **Transponierflügel** Pat. F. v. Kraus-Ibach.

RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.

Zweites Blatt zu Nr. 5.

Die Rache einer Albanierin.

Eine tragische Szene, durch die die Kriegsgreuel auf dem Balkan besser als durch langatmige Erzählungen beleuchtet werden, ereignete sich nach Berichten griechischer Zeitungen in einem verlassenen Dorfe Albaniens. Die ganze Bevölkerung war eilend vor den anrückenden serbischen und griechischen Horden geflohen und hatten sich in die Berge gerettet. Das kleine Dorf lag völlig vereinsamt da. Nur in einem Häuschen fand der serbische Offizier, der die Soldaten anführte, ein junges Weib, das seine kranke Mutter und sein krankes Kind pflegte. Die Soldaten stürmten unter der Führung des Offiziers in das Haus, um hier zu erfahren, wo sich Eßvorräte befanden, und wohin die Bevölkerung geflohen sei. Die junge Frau war auf keinerlei Weise zu bewegen, irgendwelche Mitteilungen zu machen. Sie erklärte nur, daß sie hier geblieben sei, um ihre kranke Mutter und ihr krankes Kind, das sie auf den Armen hielt, nicht zu verlassen und bei ihnen treu zu bleiben, selbst wenn es ihr Tod wäre. Nahrungsmittel wären hier nicht vorhanden, da die Dorfbewohner alles Eßbare vor ihrer Flucht verbrannt hätten, um nicht dem verhaßten Feinde einen Dienst zu erweisen. „Du mußt doch aber leben und Nahrungsmittel besitzen," erwiderte ihr der Offizier. Die Frau gab dies zu, erklärte aber, daß dies alles versteckt sei, da es für sie und nicht für ihre Feinde bestimmt sei. Als man ihr nun mit dem Tode drohte, ließ sie sich herbei, Fleischvorräte und Wein heranzuschaffen. Die serbischen Soldaten, die in der Zwischenzeit das Dorf verwüstet und in Brand gesteckt hatten, stürzten sich auf die Nahrungsmittel und auf den Wein. Der Offizier trank aber erst, nachdem die Frau selbst getrunken und ihrem Kinde zu trinken gegeben hatte. Mutig hatte sie selbst das Glas Wein geleert, nur als sie dem Kinde den Becher an die Lippen setzte, schien sie einen Augenblick zu zögern. Nach kurzer Zeit bekam das Kind die Krämpfe und starb plötzlich. Der Offizier kam auf den furchtbaren Verdacht, daß der Wein vergiftet, da auch einige Soldaten plötzlich schwer erkrankten. Triumphierend schrie ihm das Weib entgegen: „Ich habe Euch vergiftet, um Eure Brut auszurotten." Die wütenden Soldaten, die ihren Tod vor Augen sahen, stürzten sich nun auf die Frau und hackten sie mit ihren Säbeln buchstäblich in Stücke. Mit dem Offizier starben kurze Zeit darauf 61 Soldaten an dem Gift, das die Albanierin in den Wein getan hatte. Nur wenige Mann, die zu spät gekommen waren, um noch einen Schluck Wein zu erhalten, konnten lebend die Stätte dieser grausigen Kriegstragödie verlassen.

Die Vertreibung der Türken

aus fast ganz Europa geschah vor etlichen Wochen mit Pulver und Blei in überraschend schneller Weise, und wenn man auch wohl auf beiden feindlichen Seiten, wie üblich, seinen Gott und seinen Allah um den Sieg anflehte, so wußte man doch, daß der liebe Gott nicht beiden zugleich helfen konnte. Das wußte auch schon der General Spork, als er zu jener Zeit, in der die Türken Wien bedrohten, sein berühmtes Landsknechtgebet sprach: „Generalissimus im Himmel droben, wenn du uns Christgläubigen nicht helfen willst, so hilf wenigstens auch den Türkenhunden nicht, sondern laß uns die Sache unter uns ausmachen." Damals freilich war man doch etwas gläubiger als heute und vertraute den frommen Gebeten ebensosehr, vielleicht mehr noch als den Waffen. 1663 wurden sogar sieben Fasttage eingeführt, um die Türkengefahr abzuwenden, und monatelang wurden allerorten auf Befehl des Kaisers früh um 7 Uhr eine Viertelstunde lang die Glocken geläutet, alle Arbeit mußte währenddem ruhen, und jedermann war verpflichtet, ein besonders verfaßtes Gebet gegen die Türken zu sprechen. Nun, die Türken kamen denn auch nicht nach Wien hinein, Zrinyi, Montecuccoli, Spork und andere tapfere Degen brachten ihnen schwere Niederlagen bei. Jetzt sind sie von den Balkanvölkern von neuem aufs Haupt geschlagen, und der Ruf: „Die Türken kommen," der ehedem das Entsetzlichste auf Erden bedeutete, hat seinen Klang eingebüßt, seitdem man weiß, daß diesmal nicht die Türken, sondern einzelne der Balkanvölker sich der schauerlichsten Greueltaten schuldig gemacht haben.

Eine großartige Erfindung in der Glas-Industrie.

Die Glasfabrikation ist eine jener wenigen Industrien, die bis in die neueste Zeit hinein in der Hauptsache auf Menschenhände angewiesen waren. Erst vor einigen Jahren gelang es einem amerikanischen Ingenieur, eine Glasflaschen-Maschine zu konstruieren, die ganz Erstaunliches leistet: Sie ersetzt 80 Arbeiter und liefert nur vorzüglichste Fabrikate. Jetzt ist es nun gelungen, Maschinen auch zur mechanischen Herstellung von Fensterglas zu bauen, die 80 Prozent der bisherigen Arbeitslöhne ersparen. Die betreffenden amerikanischen Patente sind von den führenden Tafelglasfirmen in Oesterreich erworben worden, und man wird die neuen Maschinen wohl auch bald in Deutschland aufstellen.

„Wie ich die Alpen überflog".

„Mir ist als sei ich wahnsinnig." Das waren die ersten Worte, die Bielovucio, der junge peruanische Pilot, der nun die Alpen glücklich überflogen hat, ausrief, als er vom Sitze seines Flugzeuges, das sich tief in den Schnee grub, bei Domodossola absprang. Einen Augenblick, so erzählt ein englischer Augenzeuge, starrte der Flieger mit weitaufgerissenen Augen auf seine Maschine; dann aber überwand er die Aufregung, in die ihn die glückliche Vollendung des kühnen Fluges versetzt hatte und umarmte lächelnd die zu seinem Empfang herbeigeeilten Freunde. Auf der Fahrt nach Domodossola erzählte er dann im Auto von seinem Fluge. „Als ich einige hundert Meter hoch war, setzte plötzlich mein Motor aus. Ich war gerade über der Tiefe der schrecklich schwarzen Saltinaschlucht. Ich erkannte die Gefahr, aber es gelang glücklicherweise, den Motor wieder in Gang zu bringen: in spiralförmigen Kurven konnte ich wieder höher hinaufsteigen. Den Simplon überflog ich in einer Höhe von 10 000 Fuß. Worte können den beklemmenden Eindruck nicht schildern, den ich hatte, während ich emporstieg. Die Alpen schienen unter mir zu versinken. Nur der Weißmeiß und der Monte Leone wollten nicht fallen. Höher steige ich empor, und nun endlich habe ich auch den Weißmeiß unter mir. Vom Simplon zum Gaby-Paß geht es schnell hinüber. Ich flog nun in einer Höhe von 10 600 Fuß über den Gaby-Paß; zu meiner Linken gähnt das furchtbare Gondotal, dessen Luftströmungen Chavez verschlangen und die er den „Korridor der Hölle" nannte. Es gelingt mir, ihn zu vermeiden, ich halte gerade auf den Monte Monsoera zu. Aber plötzlich packen eisige Luftströmungen von dem Weißmeißgletscher meine Maschine, durchrütteln sie. Ich fühle mich verloren. Wird der „Korridor der Hölle" auch mich verschlingen? Aber nein, meine Maschine triumphiert, trotzt dem Winde, befreit sich, und nun schwebe ich über dem Monte Monsoera. Alles unter mir ist weiß, so weiß, daß ich fast geblendet bin. Gott sei Dank, nach ein paar Minuten öffnet sich vor meinen Augen das braune Ossolatal. Welche Befreiung! Da ist Italien! Es ist mein Ziel. Das ist der Sieg. Ich stelle meinen Motor ab und gehe nieder."

Eine halbe Stunde später eilte Bielovucio zu der Stelle, wo sein Landsmann Chavez zu Boden kam und bedeckte das Grabmal seines Freundes mit Blumen.

In der Gletscherwelt Alaskas.

Ein Wunderreich von eigenartiger Schönheit und Großartigkeit bietet sich in den Gletschern Alaskas dar, die 15 000 bis 20 000 englische Quadratmeilen, etwa drei Zehntel des ganzen Gebietes, bedecken.

An den Küstenabhängen des Pazifischen Gebirgssystems, in dessen Mitte sich das wild zerklüftete Hochgebirge der St. Eliasalpen auftürmt, stürzen aus einer Region von ewigem Schnee aus den noch gänzlich unbekannten Felsenwildnissen wie gewaltige Gebirgsriesen die Eisfelder herab. Es sind hauptsächlich die Gletscher von Jakutai Bay, die im letzten Jahrzehnt entdeckt und in den Jahren 1905 und 1906 durch zwei Expeditionen des bekannten amerikanischen Geologen Ralph S. Tarr gründlich erforscht wurden. Der Begleiter Tarrs auf diesen Reisen, Benno Alexander, der sich ebenfalls große Verdienste um die Ergründung dieser so wenig bekannten Gebirgswelt erworben hat, gibt in „Ueber Land und Meer" eine eindrucksvolle Schilderung dieser eigenartigen Gletscherbildungen und des grandiosen Naturschauspiels, das sie darbieten.

Die Eiswälle der ungeheueren Flutgletscher ragen bis zu 300 Fuß steil auf und gleichen in ihren phantastischen Formen, mit Türmen, Kuppeln und Zinnen gekrönt, den jähen, dräuenden Mauern einer Riesenburg aus der Sagenwelt. Mächtige Felsblöcke lösen sich unaufhörlich von ihnen ab und stürzen mit donnerndem Krachen ins Meer, als wollten sie die Bewohner dieser Märchenschlösser durch eine wütende Kanonade gegen den verwegenen Eindringling verteidigen. Das endlose, laut krachende Herabstürzen und das wild bewegte Aufbrausen dieser bald kristallklaren, bald schneeweißen, dann wieder tiefblau und dunkelgefärbten Eiskolosse verursacht hochgehende Ringwellen, die sich mit rauschender Brandung an den benachbarten und gegenüberliegenden Gestaden brechen. Feierlich segeln die Eisberge am westlichen Ufer hin seewärts, und ebenso feierlich kehren sie in endloser Prozession wieder zurück, wenn sich die Ebbe in Flut verwandelt. Am frühen Morgen des Nordens, wenn die Sonne über den Bergen aufsteigt und die schlummernden Lichter in den Eismassen weckt, bis die Diamantenblitze im blendenden Wiederschein auffunkeln, bietet diese gigantische Flotte den schönsten Anblick.

Den Flutgletschern nahe verwandt, aber ohne unmittelbare Verbindung mit dem Meere, ist der große, eine Meile breite, nahezu stagnierende Eisstrom, der den Namen „Versteckter Gletscher" führt, weil er vom Ufer aus kaum bemerkbar ist. Von da steigt die Zahl der eigentlichen Alpengletscher empor, eine wild zerklüftete ungeheure Welt, die bisher nur ganz wenig erforscht worden ist. In der Nähe des Nunatik-Fiords stürzt sich über eine Stufenleiter ehemaliger Längsterassen von verschwundenen Urgletschern der Eiszeit der sogenannte „Kaskadengletscher" talabwärts. Im Juli 1905 glitt ein ähnlicher Gletscher aus seinem 1000 Fuß über dem Meeresspiegel belegenen Tale und donnerte ins Meer hinab. Die Eislawine peitschte die Wellen bis zu einer Höhe von 150 Fuß auf das benachbarte Ufer hinauf und der Aufruhr der Natur war so groß, als wenn Erde und Meer in ihren Grundfesten erschüttert worden wären.

Westwärts von Jakutat Bay und südlich von den St. Eliasalpen erstreckt sich das gewaltige, etwa 1500 Meter hohe Eisplateau des Malaspinagletschers, ein Gletschermeer, dessen eigenartige Natur erst vor einigen zwanzig Jahren richtig erkannt wurde, während bis dahin die Malaspina als ein zur Bewegungslosigkeit erstarrter Eisstrom galt. Die Oberfläche ist eben, spaltenfrei und leicht passierbar; an den Rändern, auf dem das Eis bedeckenden und längst verwitterten Geröll haben sich im Laufe langer, ungestörter Jahre undurchdringliche dschungelartige Dickichte von Erlen, Weiden, Pappeln und Nadelhölzern entwickelt. An gelegentlichen Lichtungen wachsen Gras und Farren mannshoch empor, Lupinen, En-

Diplomaten.

Humoreske von Georg Persich.

(Nachdruck verboten.)

„Und wie lange haben Sie Urlaub, lieber Brandau?"

„Ich muß spätestens am Fünfzehnten wieder auf meinem Posten sein."

Der Oberst blickte etwas ironisch auf seinen Besuch, den jungen Diplomaten.

„Aber warum denn so eilig? Was in aller Welt haben Sie auf Ihrem Posten wichtiges zu versäumen?"

„O, wir sind mit Geschäften überhäuft. Beinahe hätte ich nicht einmal diesen kurzen Urlaub bewilligt erhalten."

„Ja, die Herren von der Diplomatie sind immer mordsmäßig beschäftigt," meinte der Oberst. „Wenn man nur mit seinem schlichten Menschenverstande begriffe, womit eigentlich! Aber da thronen sie wie die Götter hinter Wolken, und der gewöhnliche Sterbliche mag raten, was sie tun und treiben."

„Es kann nun mal im Staatsinteresse nicht alles in Erscheinung treten."

„Das ist eure größte Schlauheit! Im Staatsinteresse dürft ihr euch nicht in die Karten sehen lassen! Und weil ihr keinen hineinsehen laßt, kann auch keiner sagen, ob ihr euer Spiel gut oder schlecht spielt. Erfährt man's doch zuletzt, ist es in der Regel zwecklos, sich darüber aufzuregen. Sie nehmen mir meine Offenheit doch nicht krumm?"

„Aber, ich bitte Sie, Herr Oberst!"

Herr von Brandau wußte aus alter Erfahrung, daß sein früherer Regimentskommandeur nicht gern ein Blatt vor den Mund nahm, und war selbst lange genug Soldat gewesen, um ein kräftiges Wort vertragen zu können.

„Ist mir deshalb immer noch unerklärlich, weshalb Sie ins diplomatische Revier hinübergewechselt sind," fuhr der Oberst fort. „Würden im bunten Rock ja auch Karriere gemacht haben."

„Ich fühlte einigen Beruf zur Diplomatie in mir."

„Den fühlten manche. Wollen Sie glauben, daß ich auch eine diplomatische Ader habe? Bin jetzt als Pensionär erst dahinter gekommen, jetzt, wo ich Zeit habe, mich um alles mögliche zu kümmern. Würde ich in jungen Jahren damit eingehakt haben, hätte ich's auch wohl noch bis zum Legationsrat, Gesandten pp. gebracht."

„Keine Frage!" beeilte sich Brandau zu erwidern, war ja freilich ausgeschlossen, wäre mir ebenfalls nicht im Schlaf eingefallen, Säbel mit der Feder zu vertauschen."

„Man kann aber doch auch mit der Feder dem Vaterlande dienen!"

„Gewiß, gewiß, und bei der Diplomatie handelt es sich in der Hauptsache um die Methode. Die muß richtig sein. Für Heimlichtuerei und Leisegängerei wäre ich als Diplomat nicht zu haben gewesen. Immer feste auftreten, daß es kracht. Damit verschafft man sich Respekt. Und man kann jeden in die Karten gucken lassen, er muß bloß wissen, daß man auch ungemütlich werden und sie ihm um die Ohren hauen kann!"

„Einen halben Igel mitsamt den Stacheln hat der heute mindestens zum ersten Frühstück roh verspeist," dachte Brandau. „Das hast du ja nett getroffen!" „Ein sehr behagliches Heim, das Sie sich hier ausgewählt haben," sagte er ablenkend.

„Wir sind soweit zufrieden, nur die Nachbarschaft taugt nicht viel. Der einzigste ist noch der Professor nebenan — die Villa mit dem gelben Anstrich und den blauen Fensterläden, die Sie bemerkt haben werden. Für einen Professor und trotz der blauen Fensterläden ein ganz verständiger, umgänglicher Mensch. Ein Mann in den besten Jahren." Er rieb sich das Kinn. „Dürfte übrigens bald eine Neuigkeit geben. Können Sie sich denken, welche?"

„Bedaure — —"

„Ihr Diplomaten wollt doch eine so feine Witterung haben! Der Professor und meine Tochter — —"

„Der Herr Professor hat um die Hand des gnädigen Fräuleins angehalten?"

„Vorläufig hat er sich erst bei mir erkundigt, ob sie noch zu haben wäre. Konnte ich mit gutem Gewissen bejahen, denn meine Tochter hat keine Geheimnisse vor mir. Aber, ob sie ihn will — da tappe ich noch im Dunkeln. Um das herauszubekommen, habe ich mich in den schwierigsten diplomatischen Künsten versucht. Man kann doch einem Mädel in so 'ner Sache nicht die Pistole auf die Brust setzen. Habe immer so von hinten herum gefragt."

„Es gibt also doch Fälle, Herr Oberst!"

„Herrgott, ja! Bei den Weibsleuten muß man Rücksichten nehmen. Ist aber doch auch was anderes wie in der Politik, die wir Männer machen."

„Und das Resultat Ihrer Nachforschungen?"

„Hätte ich man eines! So raffiniert meine Fragen waren, aus den Antworten habe ich noch nicht klug werden können."

„Das ist die Diplomatie der Gegenseite."

„Wenn ich zu ihr sagte: Du, ich glaube, der Professor hat Heiratsabsichten, meinte sie: Warum sollte er nicht? Oder: Der ist viel zu sehr mit seinen Büchern und Sammlungen verheiratet!"

Auf deine „raffinierte" Frage die richtige Antwort, dachte Brandau und mußte lächeln.

„Sie würden es selbstverständlich anders und besser angefangen haben," spöttelte der Oberst, dem das Lächeln nicht entgangen war. „Hören Sie mal, das wäre auch was für Sie, lieber Brandau! Ein diplomatisches Probestück! Und mich würden Sie damit zu Dank verpflichten. Meine Tochter muß gleich wieder hereinkommen. Holen Sie sich aus! Wie — überlasse ich ganz Ihrem Scharfsinn." Er wunderte sich, daß Brandau nicht abwehrte, sondern sich zustimmend verbeugte. „Na, ich bin neugierig." Die Türklinke bewegte sich. „Sie meinen, wir werden doch noch einen strengen Winter kriegen? Wollen's hoffen! Sonst wird ja dem Ungeziefer zu wohl."

Fräulein Thekla war wieder ins Zimmer getreten. Sie entschuldigte ihr langes Ausbleiben, aber das zu Neujahr zugezogene neue Mädchen müsse noch fortwährend angeleitet werden.

„Mit den Dienstboten hat man seine Not," räsonnierte der Oberst. „Sie wollen lieber in der Stadt als hier draußen dienen. Die Gegend ist ihnen noch zu einsam."

„Einsam? Wo fast ein Landhaus neben dem andern steht?" rief Brandau. „Und was für reizende Häuser! Das angrenzende mit den blauen Fensterläden könnte mir auch gefallen. Wer ist der Glückliche, der darin wohnt?"

„Ein Professor."

„Diese Gelehrten von heute haben ein beneidenswertes Dasein! Schreiben Bücher, machen sich einen Namen, werden reich und lassen sich Villen bauen, in denen sie mit Frau und Kind herrlich und in Freuden leben."

„Der Professor ist noch unvermählt," erklärte der Oberst, voll Erwartung, wie sein ehemaliger Leutnant den angeknüpften Faden fortspinnen würde.

„Dann wird er sich über kurz oder lang verheiraten — seien Sie überzeugt, er wird es. Wer ein solches Heim besitzt, will es nicht dauernd allein bewohnen."

„Vorzüglich!" Der alte Herr bekam einen roten Kopf.

zian und Eisenhut blühen in bunter Pracht, und unter den feuchtwarmen Seewinden und der Glut endloser Sommertage reifen riesige, würzig duftende Erdbeeren.

Dieses über Eis und Stein blühende und duftende Leben ist seit der erfolgreichen St. Eliasexpedition des Prinzen Luigi von Savoyen, Herzogs der Abruzzen, im Jahre 1897 oftmals mühelos durchquert worden. Zwischen den Reisen von 1905 und 1906 waren große Veränderungen in der Gletscherbildung vorgegangen. Der Atrevidagletscher z. B. hatte sich in zehn kurzen Monaten in seiner ganzen Breite, von den Firnen bis zum Ende, in ein unentwirrbares Chaos wildzerrissener, bald tiefgespaltener, dann wieder hoch übereinander getürmter Eismassen verwandelt. Der mächtige Marvinagletscher hatte durch eine ganz gewaltige, unberechenbare und jähe Vorwärtsbewegung die ganze Ostseite des nahegelegenen Malaspina zertrümmert. Durch den ungeheuren, von oben ausgehenden Druck wurden die Eismassen des Plateaus unwiderstehlich aufgebrochen, vorwärts gedrängt und mit ächzendem Krachen übereinander geschoben oder auch über den Gletscherrand hinausgedrängt. Tiefe Spalten klafften mit dumpfem Donnerdröhnen auseinander; zahlreiche reißende Gletscherströme bildeten sich urplötzlich wie durch Zauberwerk. Die Augen des erstaunten Beobachters erhielten einen seltenen Einblick in die geheimsten Werkstätten der Natur.

Ein wohltätiger Mörder.

Vor 24 Jahren wurde der damals 25jährige Norweger Andrew Wold wegen Ermordung eines Kollegen zu lebenslänglicher Haft ins Stillwater-Gefängnis in Minnesota überführt. Durch stets musterhafte Führung hat er es jetzt erreicht, daß ihm die Freiheit wiedergegeben worden ist. Als schwer kranker und blinder Mann verläßt er den Kerker. Bei seiner Ankunft in Amerika ist er ein unbescholtener, fleißiger Arbeiter gewesen, und auch den ihm zur Last gelegten Mord hat er aus nicht unedlen Motiven begangen. In der Familie Hagen, bei der er wohnte, vernachlässigte der Hausvater aufs gröblichste die Seinen, da er stets den größten Teil seines Verdienstes in Schnaps anlegte. Der junge Wold unterstützte nach Kräften die arme Familie und versuchte auf seinen Arbeitskollegen günstig einzuwirken. Als sie eines Tages zusammen in der Werkstatt waren und Hagen wieder reichlich Schnaps zu sich genommen hatte, übermannte den Norweger der Zorn, so daß er nach einem heftigen Handgemenge seinen Kollegen erschlug. Er nahm dem Ermordeten sein Geld ab und brachte es der Frau mit dem Bemerken, daß ihr Mann „verreist" sei. Bald darauf fand man Hagens Leiche. Wold wurde verhaftet, bekannte seine Schuld und wurde zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Während seiner Gefängniszeit hat er regelmäßig seine in der Heimat wohnende Mutter bis zu ihrem Tode von dem Ertrage seiner Arbeit unterstützt. Durch Ueberstunden hat er es außerdem zu Wege gebracht, auch der Familie seines Opfers sowie vielen anderen Notleidenden durch kleine Beträge helfen zu können, so daß Wold den recht seltenen Typ eines Verbrechers aus Menschenliebe vertritt.

Das Notsignal.

Eine lustige Geschichte von der Watling-Insel berichtet der Kapitän des Dampfers „Arcadian", der von seiner Reise nach Bermuda vor einigen Tagen wieder in Newyork eintraf. Auf den Bahamas-Inseln herrschte während der Anwesenheit des Dampfers große Aufregung, denn etwas Unerhörtes hat sich ereignet. Ein deutscher Dampfer, der auf seinem Kurse die Watling-Insel kreuzte, beobachtete auf der Signalstation der Insel die Flaggensignale und bemerkte, daß hier die Notflagge „N 1" gehißt war, was nach dem Internationalen Code bedeutet: „Ich bin angegriffen, Hilfe!" Der deutsche Dampfer eilte nun mit Volldampf in die Reichweite der nächsten größeren Signalstation und gab die Alarmnachricht weiter: „Die Watling-Insel ist angegriffen, schleunige Hilfe!" Der General-Gouverneur war nicht wenig verblüfft; da aber in jener Gegend noch immer Schmuggler ihr Wesen treiben, glaubte man an irgend einen Putschversuch, und mit größter Hast schiffte man drei Kompagnien Marine-Infanterie mit zwei Geschützen nach der Watling-Insel ein. Dort aber herrschte eitel Frieden, und der schwarze Unteroffizier, der die Signalstation verwaltet, war über die Ankunft der bewaffneten Macht sehr erstaunt; er wußte nichts von Schmugglern und Putschversuchen. Bald aber klärte sich das Rätsel auf: dieser Negerunteroffizier war glücklicher Vater geworden, und in seiner Begeisterung hißte er eine Flagge mit den Initialen seines neugeborenen Stammhalters. Der Unglücksmensch war sich nicht im geringsten darüber klar, daß die Buchstaben einen dringenden Hilferuf bedeuten; wahrscheinlich hatte er außerdem geglaubt, daß niemand bei dem abgelegenen Eiland die Flagge sehen würde. Nun sitzt der „glückliche" Vater im Arrest.

** Wilson in der „Halle der Tränen und der Küsse".

Am letzten Sonnabend hatte Woodrow Wilson, der neuerwählte Präsident der Union, zum ersten Mal seit Wochen „Urlaub" von seinen Pflichten, und er benutzte den Tag, um nach Ellis Island hinüberzufahren und zuzusehen, wie Amerika die Einwandererscharen bewillkommnet. Denn auf Ellis Island werden die Einwanderer untersucht, ehe sie die Erlaubnis zum Betreten amerikanischen Bodens erhalten; die Szenen, die sich dabei abspielen, sind oft erschütternd, denn die amerikanischen Einwanderungsbehörden scheiden unerbittlich alle zweifelhaften Elemente aus. Schweigend betrachtete Wilson die Art und Weise, in der der lange Zug der internationalen Einwanderer diesem Prüfungsverfahren unterworfen wurde. Man sah, daß er alles scharf beobachtete, und besonders lange verweilte er in der sogenannten „Halle der Tränen und der Küsse". Das ist eine große vergitterte Umfriedung, in der die Einwanderer eingeschlossen bleiben, während ihre Bekannten oder Freunde, vielleicht ihre Verwandten, draußen warten. Durch das Gitter plaudern sie dann mit den Neuankömmlingen, die noch bang des ungewissen Urteils über ihr Schicksal harren. In die Freude des Wiedersehens mischt sich diese Ungewißheit. Wird man eingelassen und amerikanischer Bürger werden? Man berichtete Dr. Wilson, daß hier „mehr Tränen vergossen und mehr Küsse getauscht werden, als in irgend einem Amtsgebäude der Welt." In dem allgemeinen Inspektionszimmer war Wilson schweigender Beobachter, als sieben der Einwanderer zurückgewiesen und zur Heimsendung bestimmt wurden.

Ein Ehepaar auf den Eisschollen der Elbe.

Der aus Reichenberg in Böhmen gebürtige Expedient Hermann Pulz, der zuletzt in Schönlage in Böhmen in Stellung war, kam mit seiner Frau im Wiener Schnellzuge in Dresden an. Das Paar begab sich sofort nach der Brühlschen Terrasse, wo es Gift nahm, um aus dem Leben zu scheiden. Da aber die erwartete Wirkung nicht eintrat, stürzten sich beide kurz vor der Friedrich-August-Brücke in den Elbstrom, der hoch angeschwollen und mit Treibeis bedeckt ist. Die Strömung schob sie unter der Brücke hinweg, spülte aber den Mann unterhalb des Hotels Bellevue wieder ans Ufer, während die Frau von den Wogen auf eine Eisscholle geworfen wurde. Sie wurde durch den Aufprall derart am Kopfe verwundet, daß sie bewußtlos liegen blieb und auf der Eisscholle weitertrieb. In seiner Verzweiflung eilte der Mann nach dem nahen Schloßplatze und rief um Hilfe. Mutige Leute ruderten alsdann der Frau trotz der großen Gefahr nach und vermochten sie von der Eisscholle zu retten. Das verzweifelte Ehepaar wurde sodann in die Heil- und Pflegeanstalt übergeführt.

Um wen trauert der Kaiser?

Eine reizende Geschichte, die dieser Tage passierte, wird augenblicklich, wie die „Berl. Morgenpost" zu erzählen weiß, in den westlichen Berliner Vororten viel belacht. In einem kleinen Havelorte war eine bejahrte Dame gestorben, die sich im Dorfe großer Beliebtheit erfreute, und den nicht ungewöhnlichen Namen Meyer geführt hatte. Kurz nach der Beerdigung kam der Kaiser, der wegen des Todes des Prinzregenten von Bayern den Trauerflor um den Aermel trug, auf einem Spazierritt durchs Dorf. Am nächsten Tage fragte der Dorfschullehrer seine Zöglinge, was ihnen am Kaiser aufgefallen sei. Ein Junge meldet sich und antwortet, der Kaiser habe einen Trauerflor um den Arm getragen. Zustimmend nickte der Lehrer und fragt weiter: „Um wen trauert denn der Kaiser?" Da steht die ganze Klasse wie ein Mann auf und ruft: „Um die alte Meyern!"

Allerlei.

Den Kaiserpreis für deutsche Flugmotoren, der am vorjährigen Kaisergeburtstage in Höhe von 50 000 Mark gestiftet wurde, hat die Firma Benz in Mannheim für einen vierzylindrigen 100 PS.-Motor erhalten, den Preis des Reichskanzlers, 30 000 Mark, die Firma Daimler in Untertürkheim für einen Sechszylinder 80 PS., den des Kriegsministers, 25 000 Mark, ebenfalls die Firma Daimler für einen Vierzylinder, den Preis des Reichsmarineamts, 10 000 Mark, die Neue Automobilgesellschaft in Berlin für einen Vierzylinder 100 PS. und den Preis des Reichsamts des Innern, 10 000 Mark, die Argus-Motoren-Gesellschaft für einen Vierzylinder 100 PS. 45 Motoren waren für den Wettbewerb eingeliefert worden. In zwei Jahren wird ein neuer Wettbewerb stattfinden, für den die Mittel aus der Nationalflugspende genommen werden und der Kaiser einen kostbaren Ehrenpreis stiftet. Die Direktoren der preisgekrönten Werke nahmen auf kaiserliche Einladung an der Galavorstellung in der Kgl. Oper teil.

Eine beliebte Examenfrage ist, die Namen aller Staaten in richtiger Reihenfolge zu nennen, die an der westafrikanischen Küste koloniale Besitzungen haben. Das ist eine verzwickte Sache und setzt voraus, daß der betreffende Schüler sich wirklich ernsthaft seinen Atlas angesehen hat. Aber man braucht gar nicht einmal nach Afrika zu gehen, bei uns in Deutschland gibt es allbekannte und sehr stark besuchte Gegenden, für die nicht jeder aus dem Kopfe zu sagen weiß, durch welcher Herren Länder ihn die Eisenbahn führt. Eine der am meisten frequentierten Bahnstrecken in Deutschland ist die von Halle an der Saale nach Eisenach. Und wer denkt daran, daß sie nacheinander Preußen, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Weimar, wieder Preußen, Sachsen-Gotha, nochmals Preußen, abermals Sachsen-Gotha und endlich Sachsen-Weimar-Eisenach berührt? Auf anderen Linien ist das „Durcheinander" noch erheblicher.

Das Unglück in der Marine bleibt Frankreich auch im neuen Jahre treu. Bei dem Zusammenstoß des Torpedojägers „Darandal" mit dem Unterseeboot „Rubis" auf der Höhe von Brest, erlitt der Torpedojäger schwere Beschädigungen, so daß er nach Cherbourg geschleppt werden mußte.

Gespensterschiffe, ähnlich wie die Engländer Gespensterluftkreuzer, wollen die Franzosen wiederholt an ihren Küsten wahrgenommen haben. Erst vor einiger Zeit hatte eine harmlose Jacht, an deren Bug sich ein Kinematograph befinden sollte, den Franzosen große Besorgnis eingeiagt. Das „böse Spionenschiff" mußte eilends die französische Küste verlassen, an der jetzt ein unheimlicher Kabeldampfer angetroffen wurde, natürlich wieder ein deutscher. Der „Großherzog" von Oldenburg" hatte in der Gegend von Cherbourg an dem Kabel Emden—Vigo Reparaturen vorgenommen und muß hier wohl in der Nähe eines französischen Uebungsgeschwaders geraten sein, von dem er aber selbst nichts bemerkte. Plötzlich erschien ein Torpedobootszerstörer an seiner Seite und forderte den Kapitän auf, den Ort zu verlassen, was auch sofort geschah. Mehrere Pariser Blätter haben aber diese harmlose Tatsache recht sensationell aufgenutzt und eine Haupt- und Staatsaktion daraus gemacht. Nicht lange mehr und die Pariser Blätter haben ein neues Gespensterluftschiff entdeckt.

Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz fungiert auch eine Dame, Miß Mary Durham, als Kriegsberichterstatterin. Ihre Aufsätze erscheinen in „Daily Chronicle" und haben sowohl bei den militärischen Fachleuten als auch bei den Journalisten geradezu Aufsehen erregt. Soweit die Dame nicht durch ihre Berichterstattung in Anspruch genommen wird, widmet sie sich der Pflege der Verwundeten, um auch nach dieser Richtung hin aus eigener Anschauung berichten zu können.

Durch eine herabfallende Hochspannleitung wurden in Guadalajara (Spanien) drei Personen getötet und etwa 20 verwundet.

Berechtigte Angst. Einem Irländer, über den bei Gericht eine Untersuchung verhängt war, sprach sein Dorfgeistlicher Mut und Vertrauen zu. „Haltet nur den Kopf oben, Dennis", sagte er. „Mein Wort darauf, daß Euch Gerechtigkeit widerfahren wird." — „Ja, das glaub' ich schon, Hochehrwürden", antwortete Dennis, „doch das ist's eben, wovor ich die meiste Angst habe."

Das Wünschenswertere. „Wenn nun nächstens der Storch zu uns kommt, lieber Rudolph, was wünschest du dir da, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?" — „Wenn es dir egal ist, lieber Vater, möchte ich am liebsten ein Schaukelpferd haben!"

Prophezeiung. Kartenschlägerin: „Sie werden bis zum vierzigsten Lebensjahre recht arm bleiben." — Mittelloser Kunde: „Und dann?" — Kartenschlägerin: „Dann werden Sie sich daran gewöhnt haben."

Gesundheitspflege.

Eßt Honig! Immer wieder muß empfohlen werden, recht viel Honig zu essen! Alle Honigarten zeichnen sich durch ihre große Bekömmlichkeit und ihren hervorragenden Nährwert aus, so daß er auf jedem Frühstücks- und Abendtisch zu finden sein sollte. Er ist, ganz besonders für die noch im Wachstum befindlichen Kinder, für blutarme und bleichsüchtige Personen, besser als jeder Belag von Fleisch oder Wurst; wer mehr tun will, streiche Butter und Honig zugleich auf die Brötchen oder auf das Schwarzbrot und gebe nichts anderes als Milch dazu. Auf solche Weise genießt man nicht nur Nahrungsmitteln, sondern auch wirkliche Arzneien, die Blut bilden, die Muskelkraft stärken und schließlich auch die Nerven im günstigsten Sinne beeinflussen. Schon die alten Griechen waren Freunde des Honigs und der Milch, sie nannten beides Ambrosia, eine Speise der Götter, woraus genügend erhellt, welchen Wert und Feingeschmack sie dieser Nahrung zuschrieben. Die berühmtesten Dichter des Altertums haben den Honig besungen: Homer, Euripides, Ovid, Virgil u. a., und auch in der Bibel, bei Moses, im Hohenlied Salomonis und in den Psalmen wird er rühmend erwähnt. Hauptsache ist, daß man überhaupt wirklichen Honig, das Bienenprodukt, kauft, und nicht etwa mit Zuckermasse versetzte Fabrikate.

Sprüche.

Gefälligkeit erwirbt Freunde, Wahrheit schafft Haßb.
Terenz.

Wer sich an andre hält, dem wankt die Welt, wer auf sich selber ruht, steht gut.
Paul Heyse.

Der Schneeball und das böse Wort, sie wachsen, wie sie rollen, fort. Ein' Handvoll wirf zur Tür hinaus, ein Berg wird's vor des Nachbarn Haus.
W. Müller.

Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt, Not ist der Prüfstein auch von deinem eigenen Wert.
Rückert.

Mußt du verpflichtet sein, so sei's dem Ehrenmann,
Denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann.

„Ich wollte sagen: es wäre nur anzuerkennen, wenn er so handelte und eine Familie begründete."

„Es ist bei jedem anzuerkennen, Herr Oberst."

„Sehr wahr!"

„Und man soll keinem bei der Ausführung dieses Entschlusses Hindernisse in den Weg legen, sondern ihm behilflich sein und entgegenkommen."

„Auch ganz meine Ansicht!" Dabei schielte der Oberst nach der Tochter hin und bemerkte, daß sie ersichtlich unruhig und befangen war. Haha, der Brandau lüftete ihr das Visier, nun sah man, wie es dahinter ausschaute! Aber das Mädel sollte nicht Verdacht schöpfen, daß er mit Brandau unter einer Decke steckte. Jetzt wollte er einen feinen diplomatischen Schachzug tun, indem er sich zum Schein gegen ihn wandte: „Alles zutreffend, nur sind Sie selbst leider kein Beweis für Ihre Grundsätze."

„Inwiefern?"

„Sie haben sich doch auch noch nicht entschließen können, zu heiraten."

„O, entschlossen habe ich mich schon, aber da ist auch noch ein Hindernis," entgegnete Brandau.

„Und kann Ihnen keiner helfen?"

„Wir direkt Beteiligten sind uns einig."

„Was fehlt denn noch?"

„Die Zustimmung einer Großmacht."

„Auch mit einer Großmacht läßt sich umspringen. Kann's der Diplomat nicht, muß der Soldat heran."

„Sie glauben, daß sich eine Großmacht davon imponieren läßt?"

„Man muß es jedenfalls wagen."

Der junge Diplomat erhob sich von seinem Platze.

„Dann mit Ihrer gütigen Erlaubnis und auf Ihre Gefahr, Herr Oberst: die Großmacht sind Sie!"

„Was heißt das?"

„Zwischen Ihrem Fräulein Tochter und mir bestand schon eine heimliche Entente, als ich noch die Ehre hatte, unter Ihrem Kommando zu stehen. Durch die Rüstungen und Angriffspläne des Professors von nebenan ist der Wunsch in uns geweckt worden, bald ein festes Bündnis einzugehen. Um dazu Ihre Einwilligung zu erbitten, habe ich Urlaub genommen."

Der alte Herr machte ein kritisches Gesicht.

„So, so! Und du, Thekla?"

„Es ist das einzigste Bündnis, das ich schließen würde, Vater."

„Nach mir fragst du nicht, ich kann allein bleiben!"

Sie umarmte ihn. „Aber, Vater, du bist doch mit im Bunde; es wird eine neue Tripelalliance werden, eine unerschütterliche und unaufsprengbare!"

„Das Zeug zu einer Diplomatenfrau scheinst du ja zu haben!" Er reichte Brandau die Hand. „Ich habe Sie immer wertgeschätzt, seien Sie mir nun als Sohn willkommen. Das diplomatische Probestück ist anders ausgefallen, als ich ahnen konnte, aber es ist Ihnen trotzdem gelungen, und ich wünsche mir kein besseres. Und was mich noch besonders freut: schließlich war es doch meine Methode, durch die Sie diesen Erfolg errungen haben."

Sonntags-Beilage zur Saarbrücker Landwirtschaftlichen Zeitung
Nummer Nr. 298.
Turnierpartie, gespielt zu Wilhelmsbad am 11. Juni 1913

Cheriles erhielt, weil er den Sieg der Griechen über Xerxes feierte, für jeden Vers eines Gedichts, von dem Bruchstücke auf die Nachwelt überkommen sind, ein Stück Goldes. Ein Epigramm von Archimedes brachte seinem Verfasser 1000 Medinen Weizen ein, die Medine zu 52 Liter gerechnet. Virgil erhielt von der Mutter des Marcellus zehn große Sesterzen, etwa 1600 ℳ für jeden Vers — es waren im ganzen 32 —, den er zu Ehren ihres Sohnes in die Aeneis hineinflocht. Atticus gab 250 000 Drachmen, etwa 150 000 Mark, dem Palemon für das Vergnügen, das ihm dieser mit drei Reden bereitete. Septimus Severus bot Oppian eine Statere Gold (ca. 14 ℳ) für jeden Vers seiner Gedichte über die Jagd und den Fischfang. Nach Suidas enthielt das Gedicht 20 000 Verse. Der „Eunuche", eine Tragödie, die zweimal an einem Tage gespielt wurde, brachte ihrem Verfasser 8000 kleine Sesterzen, etwa 1300 ℳ, ein Preis, der bis dahin niemals gezahlt worden war. Unter diesen Umständen wird sich mancher Dichter von heute in das Altertum zurückversetzt wünschen, ein Wunsch, der zuweilen sogar die Unterstützung des Publikums finden dürfte.

Denkspruch.

Man kann niemand helfen einen Karren ziehen, wenn er nicht auch selber am Karren zieht.

Geiler von Kaisersberg.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Ohne Aufopferung läßt sich keine Freundschaft denken.

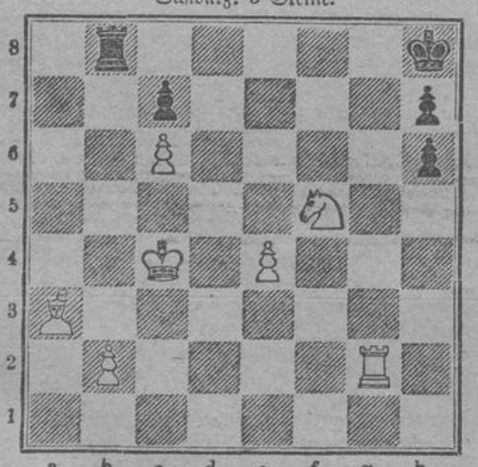
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 295.

Von Dr. H. v. Gottschall in Görlitz.
(„Bohemia.")

Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 7 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. La3—f8 Tb8×f8 2. Sf6×h6 ~ 3. Sh6—f7 bzw.

1. . . . . ~ anb. 2. Lf8—g7+ Kh8—g8 3. Sf6(×)h6‡.

1. . . . . Tb8—b4+ 2. Lf8×b4 h6—h5 3. Lb4—c3‡.

3. Te2—e8‡.

Partie Nr. 298.

Turnierpartie, gespielt zu Pistyan am 11. Juni 1912.

Weiß: P. S. Leonhardt, Berlin.
Schwarz: Hromadka, Prag.

Ungarische Partie.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—e7
4. d2—d4	d7—d6

Nach e5×d4 5. c2—c3! wäre Sc6—a5 die einzige Parade gegen das drohende 6. Dd1—b3 (5. . . . . d4×c3? 6. Dd1—d5!).

5. d4—d5!

Abtausch auf e5 und d8 führt nur zu einem Remisspiel. Der Textzug engt die schwarze Stellung ein.

5. . . .	Sc6—b8
6. Lc4—b3	

Notwendig, um c7—c6 mit c2—c4 beantworten zu können; auch verhindert der Textzug einen Durchbruch mit f7—f5.

6. . . .	Sg8—f6
7. c2—c4	Sb8—d7
8. Sb1—c3	0—0
9. h2—h3	Sd7—c5
10. Ld3—c2	a7—a5
11. Lc1—e3	b7—b6
12. g2—g4	Kg8—h8?

Nach diesem Zug erlangt Weiß auch auf dem Damenflügel den Angriff. Schwarz mußte Lc8—d7 (13. a2—a3 a5—a4) ziehen.

13. a2—a3	Lc8—d7
14. b2—b4	a5×b4
15. a3×b4	Sc5—a6
16. Ta1—b1	Sf6—g8

Schwarz hat ein gedrücktes Spiel; er kann nur noch bedeutungslose Züge machen.

17. Lc2—a4	Ld7×a4
18. Dd1×a4	Sa6—c5
19. Da4—c2	Sc5—d7
20. Sc3—e2?	

Viel stärker stand der Springer auf b5! wo er beständig c7 bedrohte. Nach dem Textzuge befreit Schwarz sein Spiel.

20.	Ta8—a3
21. 0—0	Dd8—a8
22. Kg1—g2	Ta3—a2

Besser war Da8—a4.

23. Tb1—b2	Ta2×b2
24. Dc2×b2	Da8—a6

Damit bereitet Schwarz den folgenden Fehler vor, der die Dame kostet. Nach Da8—b7 nebst Tf8—a8 war Remisschluß wahrscheinlich.

25. b4—b5!	Da6—a4?

Auch nach Da6—a7 hätte Weiß zum Gewinn genügende Vorteile erlangt; zunächst eroberte er durch 26. Tf1—a1 Da7—b7 27. Db2—a3 die a-Linie, dann führte er seinen Königsspringer über e1 nach c6 und den anderen nach a6. Schwarz hätte gar kein Gegenspiel.

26. Tf1—a1!	Da4×c4
27. Se2—g3	

Droht 28. Sf3—d2 Dc4—d3 29. Ta1—a3.

27. . . .	Dc4—d3
28. Ta1—a3	Dd3—d1

Falls Dd3—c4, so 29. Sf3—d2.

29. Sf3—d2	Sd7—c5
30. Le3×c5	b6×c5
31. Ta3—a1!	Aufgegeben.

Eine so hübsche Mattsetzung einer Dame kommt im praktischen Spiel nicht oft vor.

(„Deutsche Schachzeitung.")

*

Humor.

Kindermund. Fritzchen geht mit seiner Erzieherin spazieren. Vor dem Hause von Bekannten sieht er, daß auf der Straße Stroh ausgebreitet ist und fragt das Fräulein: „Warum liegt denn hier so viel Stroh?"

„Weil bei Frau Riedel gestern ein kleines Mädchen angekommen ist," versetzt die Erzieherin.

„Ach," meint Fritzchen verwundert, „muß die aber gut verpackt gewesen sein!"

*

Unmöglich. Dame zum Afrikareisenden: „Hätten Sie denn Ihren Freund nicht retten können, der den Kannibalen zum Opfer fiel?"

„Nein, gnädige Frau, es war mir leider unmöglich. Als ich im Lager ankam, war er schon von der Speisekarte gestrichen!"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Ihr Sohn.

Novelle von Fritz Gantzer.

(8 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mir wird Tina natürlich erst recht helfen," dachte Thomsen, während seine Bewegungen etwas von Elastizität annahmen, denn sie ist ja Malves langjährige Freundin."

Es müßte denn sein — höchst unangenehm berührte ihn diese Ueberlegung — daß Malve sich bei ihr aufhielte. Dann würde sie längst, das Vorhaben des Bruders voraussehend, bestimmend auf Tina eingewirkt haben, sich ablehnend zu verhalten.

Und ganz gewiß war sie bei ihr. Das war ja so gut wie selbstverständlich.

Herr Gerhard Thomsen verfiel in neue Ratlosigkeit, setzte sich halbangekleidet auf den Bettrand und stützte den Kopf in die Hände.

Das langanhaltende Läuten der Hausglocke riß ihn aus seinem Grübeln. In scheuer Hast sprang er auf und lauschte. Nun wieder. Da mußte er doch zusehen. Eilig warf er den Rock über und ging.

Und wieder, wie gestern abend, da er Malve nicht gefunden, war er maßlos bestürzt, als sie nun vor ihm stand. Jeden hatte er zu finden vermutet, nur die Schwester nicht.

Und wie merkwürdig ihr Anblick berührte! Sie schien peinlich verlegen, hatte den Blick zu Boden gesenkt und sprach nicht.

Als Thomsen nach längerem Zögern ein Wort fand, war es nur ein bestürzt, überrascht klingendes: „Du, Malve?" Man merkte es seiner Frage an, daß er mit dem Wiederkommen der Schwester nicht gerechnet, zum wenigsten die Möglichkeit eines solchen nicht erwogen hatte.

Vielleicht beabsichtigte sie eine Rückkehr auch gar nicht, sondern kam aus irgendeinem anderen Grunde.

Ein wortloses, langes Starren hatte sich für Sekunden Thomsens bemächtigt. Dann machte er sich mit Gewalt davon frei und zog Malve in den Flur, da die nachbarliche Neugierde schon hier und dort ein Fenster öffnete.

Malve lehnte sich wie im Gefühl einer Erschöpfung gegen die Wand, während Thomsen ein paar hastige Schritte versuchte. „Aber so sprich doch!" forderte er schließlich, vor ihr stehen bleibend. „Was veranlaßt dich, wiederzukommen? Beabsichtigst du zu bleiben, oder wirst du von neuem gehen? Du siehst mich erregt, du mußt doch empfinden, daß ich mich umsonst abmühe, eine Erklärung für dein Tun zu suchen."

Er schien gar nicht erfreut. Und sie hatte das Gegenteil ganz bestimmt erwartet. Etwas wie verhaltener Aerger klang aus seiner Stimme, beinahe Enttäuschung deuchte es sie. Sie fühlte sich verletzt, fand, daß er ihrem „Opfer" nicht die genügende Anerkennung entgegenbrachte. Und es gereute sie fast, daß sie Tina Nissens Vorstellungen nachgegeben. Kühler, als sie es beabsichtigt, sagte sie: „Daß ich wiederkomme, veranlaßte fremder Einfluß. Und ob ich dauernd bleiben werde, wird davon abhängen, in welcher Weise sich die Verhältnisse hier entwickeln. Frage mich nicht mehr nach irgendeinem Warum." Sie richtete sich entschlossen hoch und sah ihn mit kalten Augen an. „Ich will versuchen, mich mit Geschehenem abzufinden, obgleich es mir schwer wird. Versprich mir für jetzt nur eins: „Schicke die Negerin zurück, sobald es angeht."

Das versprach er. „Gewiß, mir ist es nur lieb, wenn das bald möglich ist. Und ich denke, es in absehbarer Zeit tun zu können, liegt völlig bei uns: Wir müssen versuchen, das Herz des Knaben zu gewinnen."

Malve nickte zerstreut. Man konnte daraus nicht eine gegenteilige Absicht erkennen. Es deutete aber auch nicht auf bedingungslose Zustimmung.

Und Thomsen wußte nicht, ob er froh sein sollte.

* * *

Gerhard Thomsen war es im Laufe der nächsten Wochen zuweilen, als sei sein Leben seit der Anwesenheit des Knaben ganz aus dem alten Kurs geschoben und in neue Bahnen gedrängt, die zu verfolgen ihm Mühe machte. Er kam sich unsicher, gealtert, oft urteilslos, häufig töricht vor. Den Ueberblick meinte er verloren zu haben. Die Geschehnisse deuchten ihn nicht selten der Gewandtheit eines gewiegten Theaterregisseurs, der die Szene stellt, wie es ihm gut erscheint, zu besitzen. Und er war die Marionette, der Kasperl wohl gar.

Vom ersten Tage an empfand er: der Junge regiert dich. Gerhard Holsers war der Herr, Gerhard Thomsen der sich in ihn Fügende. „Du mußt das Herz des Knaben zu gewinnen suchen," lautete seine Erziehungsparole. „Das vermagst du nur durch Freundlichkeit, Nachsicht, Güte," überlegte er weiter. „Strenge, das unweigerliche: du mußt, denn ich will's! führen zum Gegenteil."

Gerhard hatte mit der dem Kinde eigenen feinen Beobachtungsgabe sofort seine günstige Position erfaßt und trotzte darauf. „Ich will — du mußt!" sagte er sich triumphierend. Und gewöhnlich tat er das

Gegenteil von dem, was ihm zu tun aufgetragen wurde.

Malve haßte er. Einmal ihres Verhaltens wegen, das sie Nanny gegenüber am ersten Abend gezeigt. Das vergaß er ihr so leicht nicht wieder, das hatte sich ihm wie ein wundes Mal in die Seele gegraben. Außerdem sah er, daß sie ihn nicht mochte. Sie sprach nie ein freundliches Wort zu ihm, blickte ihn immer finster, drohend an. Und schließlich: Sie ließ ihm nichts durchgehen, verlangte strikten Gehorsam von ihm. Und das war das Merkwürdige: er wagte es nicht, sich ihr zu widersetzen, und gehorchte, wenn auch zähneknirschend.

Klagte ihr der Bruder, daß er mit dem Jungen nicht vorwärts käme, sich hier und dort nicht zu helfen wisse, so sagte sie wohl: „Das ist deine Schuld.“ Und sie konnte das unglaublich kühl, eisig sagen. Oder sie schwieg überhaupt und lächelte nur. Und ihr Lächeln hatte etwas namenloses Spöttisches, Höhnisches fast an sich. Da unterließ es Thomsen schließlich, seine Klagen bei ihr anzubringen, und versuchte es nun, Rat und Wegweisung aus Büchern pädagogischen Inhalts zu holen. Er studierte Rousseaus „Emile“, Salzmanns „Ameisenbüchlein“ und „Krebsbüchlein“, Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“, las Erziehungs- und Entwicklungsromane — und blieb, im Grunde genommen, ratlos. Er sprach mit Vätern und Müttern. Das machte ihn nicht klüger. Was der eine als „Evangelium“ predigte, erklärte der andere für törichtes Geschwätz. Und schon nach kaum zwei Wochen wußte es der Herr Stadtarchivar gewiß: Es ist ein unsagbar schweres Geschäft, Kinder zu erziehen.

Besser, leichter mußte alles werden, wenn der Junge erst die Schule besuchte. Thomsen zögerte daher nicht über die Zeit, ihn anzumelden. Gleich nach dem Weihnachtsfest, das freudlos und still vorübergegangen war, machte er sich in Begleitung des Knaben auf den Weg.

Ein eigentümliches Gefühl durchzitterte Thomsens Seele, als er mit dem Knaben, der hochgespannter, neugieriger Erwartungen voll war, durch die Straßen schritt. Er empfand etwas wie Vaterstolz. Und wenn ihn die Vorübergehenden grüßten und ihn halb verwundert, halb wie mit dem Ausdruck einer stillen Anerkennung ansahen, reckte er sich höher auf und setzte seine Füße gewisser.

Direktor Prollius war entsetzt. Geradezu entsetzt. Denn es erwies sich, daß Gerhard kaum über die Anfangsgründe der Elementarweisheit verfügte.

„Er muß in die Vorschule, mein lieber Herr Archivar, und zwar in die unterste Klasse. Es ist ja unglaublich, wie sehr es dem Jungen fehlt. Sexta hofften Sie?“ Der alte Herr lächelte. „Unmöglich. Ganz und gar unmöglich! Na, mein Junge, das wird uns nicht mutlos machen, nicht wahr?“ Er sah dem Knaben aufmunternd in das Gesicht und faßte ihn unter das Kinn.

Gerhard fuhr störrisch zurück. „Nicht. Das kann ich nicht leiden.“ Finstere Falten gruben sich in seine Stirn.

„I, sieh einer!“ Ordentlich erschrocken tat der alte Herr und erhob sich im Anfluge einer Verlegenheit. „Er wird uns doch keine Schwierigkeiten machen?“ fragte er Thomsen, ihn beiseite winkend, leise. „Ist er etwa rabiat?“

Thomsen war unangenehm berührt, daß der Junge sich so unvorteilhaft einführte und suchte den peinlichen Eindruck abzuschwächen. Er stotterte etwas von „Vernachlässigung“ in der Erziehung und „eigentümlicher Eigenart“ des Knaben, beruhigte aber schließlich damit, daß es schon gehen würde.

„Hoffen wir es. Also am ersten Schultage im neuen Jahr, nicht wahr?“

Thomsen wurde ziemlich kühl verabschiedet. Und auf dem Heimwege wußte er nichts mehr von Vaterstolz.

„Das darfst du aber nicht wieder tun, Gerhard,“ redete er dem Knaben ins Gewissen, „und so ungezogen sein, hörst du! Der Herr Direktor meinte es nur gut, als er dir unter das Kinn faßte.“

Der Knabe schwieg und schob beide Hände in die Hosentaschen.

„Gerhard, hast du nicht gehört, was ich dir sagte?“ Thomsens Stimme klang erregt, war von mühsam verhaltenem Aerger übersponnen. „Sei nicht so bockig, Junge. Versprich mir jetzt, daß du nicht wieder so ungezogen sein willst.“

„Ungezogen war ich doch nicht, Onkel! Ich kann so was eben nicht leiden. Mädeln faßt man unters Kinn, Jungen nicht. Jungen sind andere Kerls, sagt mein Papa.“

Auf seinen Vater berief er sich stets, wenn er etwas nicht einsehen wollte. ‚Mein Papa sagt‘, ‚mein Papa denkt‘, ‚mein Papa macht das so‘ waren Wendungen, die Thomsen während eines Tages oft zu hören bekam und die ihn gewöhnlich zum Schweigen brachten. Heute schwieg er nicht. „Das ist ja ganz gleich, was dein Vater sagt. Ich verlange jetzt, daß du mir Wohlverhalten versprichst. In der Schule muß man vor allen Dingen gehorsam sein.“

„Ich möchte überhaupt nicht in die dumme Schule gehen,“ fiel Gerhard ungezogen ein. „Bei uns gibt es keine, das ist viel besser.“

„Nun höre aber endlich auf,“ verlangte Thomsen mit erhobener Stimme, vor Aerger dunkelrot im Gesicht. „Was fällt dir eigentlich ein? Hier gehst du eben zur Schule. Oder willst du ein Dummkopf bleiben? Lernen muß man, sonst wird man nichts in der Welt. Und das möchtest du doch?“

„Nein.“

Thomsen kniff die Lippen zusammen und schwieg. Er war wieder einmal der, der den kürzeren zog. Und der Junge triumphierte heimlich.

Daheim klagte er Nanny seine Not und versicherte sie, daß er fortlaufen würde, wenn er doch in die Schule müsse.

Nanny war so einsichtsvoll, ihm gut zuzureden. Sie gab ihm zum Ueberfluß das Versprechen, ein paarmal mitkommen und aufpassen zu wollen, daß ihrem jungen Mister kein Härchen gekrümmt werde. Da fand sich der widerstrebende Abc-Schütze mit seiner grauen Zukunft notdürftig ab und erwartete den ersten Schultag weniger sorgenvoll.

Thomsen ging am Morgen dieses Tages zur gewohnten Stunde nach seinem Bureau und ließ an Malve die Weisung zurück, Gerhard um neun Uhr zur Schule zu schicken. Er fände den Weg, und alles übrige sei besorgt.

Malve erledigte sich ihres Auftrages pünktlich und war sehr froh, als der Knabe das Zimmer verlassen hatte. Nun brauchte sie sich wenigstens während der nächsten drei Stunden nicht um ihn zu kümmern und mit ihm herumzuärgern. Den Gedanken, daß Nanny mitgehen könne und schon im Flur warte, erwog sie natürlich nicht.

Ungesehen kamen beide aus dem Hause.

War das herrlich, mit Nanny gehen zu können! Schwatzend zogen sie dahin. Der Knabe fühlte sich unter dem Schutze seiner Begleiterin geborgen und prahlte, daß er gar nicht aufpassen würde und nichts lernen wolle. Nanny müsse sich neben ihn setzen, und jedem, der sich unterstände, ihn anzufassen, würde er ins Gesicht spucken.

Sie waren bald der Gegenstand lebhaftesten Interesses. Andere zur Schule gehende Jungen schlossen sich dem Paar an und machten die Negerin zur Zielscheibe ihres Spottes. Es war ein helles Hallo in den Gassen Rothenburgs. Die Fenster flogen auf. „Seht da, Thomsens Schwarze!“ ging es als lachender Zuruf von Haus zu Haus. (Fortsetzung folgt.)

Das unheimliche Moor.

Kriminalerzählung von Max Esch.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Zeit verging, ohne daß die Inhaftierten sich zu einem Geständnis bequemt hätten, trotz aller Kreuz- und Querfragen. Dadurch zog die Untersuchung sich in die Länge, bis endlich der Untersuchungsrichter anordnete, Peters und Vogt in eine Zelle zu tun, die von einer benachbarten Zelle aus ständig überwacht werden konnte, ohne daß die Inhaftierten das geringste davon wußten.

Und nun wurde nach einiger Zeit Mützelfitz und das kleine Balas wiederum in die größte Aufregung gesetzt.

Mit Hilfe des Vogtes, der seinen ehemaligen Herrn so schwer verdächtigt hatte, war nochmals eine Absuchung des Moores vorgenommen worden, die etwas ganz Ueberraschendes zutage förderte. Namentlich hatte der Staatsanwalt nach einer Birke am Rande des tragbaren Moores suchen lassen. Da hier nur wenige vereinzelte in Frage kamen, versprach die Untersuchung diesmal von Erfolg begleitet zu werden. Mit langen Stangen, an deren Enden Haken befestigt waren, wurde der Sumpf in den Umgebungen der Birken untersucht. Der erste Tag verlief ergebnislos. Aber kaum hatte die Absuchung am zweiten Tage begonnen, als die Haken auf den festen Boden kamen. Sorgfältig wurde der Sumpf nun Schritt für Schritt durchstochen. Da erfaßte ein Haken beim Wiederaufziehen etwas Schweres. Mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Haken wurde darauf die Stelle ganz genau abgestochert. Sie faßten ebenfalls, und behutsam wurde dann das Hindernis langsam an die Oberfläche gebracht.

Alle Hände griffen zu, als ein schwärzlicher, vollkommen mit Schlamm überzogener Gegenstand sich zeigte, nicht achtend, daß der schwärzliche Brei sich unangenehm auf die Hände legte.

Vorsichtig wurde der geheimnisvolle Fund auf festen Boden gebracht. Noch konnte niemand erkennen, was in dem Schlammballen enthalten sei, erst als aus dem nächsten Graben reichlich Wasser herbeigeholt und der Schlamm nach und nach fortgespült worden war, zeigte es sich, daß ein Sack darin steckte. Ganz deutlich konnte man unter der nassen Hülle eine menschliche Gestalt erkennen. Feierliches Schweigen herrschte, als der Sack dann aufgeschnitten wurde. Entsetzen packte alle, als eine gut erhaltene, aber in Lumpen gekleidete Leiche zum Vorschein kam.

Doch das war nicht die des verschwundenen Viehhändlers. Hier war man einem neuen Verbrechen auf der Spur, niemand kannte den hier gewaltsam ums Leben Gekommenen. Dagegen trug der Sack die Zeichen des Gemeindevorstehers.

Sorgfältig wurde nun die Stelle an der einsamen Birke nochmals nach dem Verschwundenen abgesucht, aber nichts wurde gefunden. Der Ortsvorsteher mußte ihn an anderer Stelle versenkt haben, denn daß er den Mord nun auch an dem Viehhändler begangen hatte, stand bei allen fest.

Die Sektion der aufgefundenen Leiche, welch letztere in der Gerbsäure des Moores sehr gut erhalten war, ergab indes keine gewaltsame Todesart, sie stellte nur fest, daß der Tote dem Dämon Alkohol im Leben verfallen gewesen sein mußte. In der Leiche wurde von einigen Dorfbewohnern ein Vagabund erkannt, der sich kurz vor dem Verschwinden des Viehhändlers in Mützelfitz herumgetrieben hatte.

* * *

Soeben hatte vor einem mit Zuhörern überfüllten Schwurgericht der Erste Staatsanwalt sein Plädoyer gegen Peters und Jakob beendet und gebeten, beide des Mordes für schuldig zu sprechen. Er hatte Schuldbeweis an Schuldbeweis gereiht und das hartnäckige Leugnen der beiden Verbrecher als erschwerenden Umstand gehörig ins Vordertreffen geführt.

Aller Augen waren auf die Anklagebank gerichtet, auf der die Angeklagten der Rede des Staatsanwalts gefolgt waren. Als dieser zu seinem Verdikt gekommen, zuckten beide wohl zusammen, sie sahen sich einen Augenblick an, dann sagte Peters zu Jakob: „Jetzt is et Tid, nu vertell.“

Und Jakob erzählte nun, daß er und Peters die Leiche des Vagabunden in der Dorfflur hinter seinem Gehöft aufgefunden hätten. Um nun der Gemeinde die Beerdigungskosten zu ersparen, hätten sie die Leiche in das Torfmoor gesenkt. Dabei hätten beide nichts Böses gedacht. Peters bestätigte diese Angaben, die allgemeinen Unglauben begegneten. Die beiden Verteidiger suchten nach Möglichkeit die Rede des Staatsanwalts zu entkräften, ob ihnen das gelungen, war allerdings sehr zweifelhaft.

Nachdem den Geschworenen die Rechtsbelehrung erteilt war, zogen sie sich zur Beratung zurück, indes die Gefangenen abgeführt wurden.

In diesem Augenblick erschien ein Gerichtsbote, der dem greisen Präsidenten einen Brief überreichte. Mit allen Zeichen des Erschreckens las der Vorsitzende das Schreiben durch, dann ließ er die Geschworenen wieder in den Saal bitten, weil die Verhandlung noch einmal aufgenommen werden müßte.

Der Gerichtshof, die Geschworenen und die Zuhörer waren auf das äußerste überrascht, daß der Vermißte aus Amerika einen Brief geschrieben habe, daß er dort wohlbehalten lebe. Er hätte große Verluste an der Börse gehabt und alles verfügbare Barvermögen an sich genommen, um sich seinen Gläubigern zu entziehen. Mit Windeseile pflanzte sich diese Kunde in der Stadt fort. Die Verhandlung wurde vertagt.

Und nun ergab die neue Untersuchung die Richtigkeit des von Wenzlaw Geschriebenen. Er hatte gefälschte Wechsel bei großen süddeutschen Banken diskontiert, die kurz vor der Gerichtsverhandlung fällig waren, wodurch die Betrügereien offenkundig wurden. Und da nun auch die Aussagen der Angeklagten in dem Falle des Vagabunden glaubhaft erschienen, wurden beide nur wegen Beiseiteschaffen einer Leiche in erneuter Verhandhandlung zu kurzen Gefängnisstrafen verurteilt, auf die die Untersuchungshaft zur Anrechnung kam. Dadurch aber stieg das Ansehen der Verurteilten in den Augen der Bewohner Mützelfitz' nur, denn der Gemeindevorstand hatte ja nur das getan, was jeder andere auch tun würde. Wozu sich um so einen Vagabunden in Unkosten stürzen. Seine Leiche hätte ruhig das Moor als Geheimnis behalten können.



Autorenrechte im Altertum. Die Annahme, daß in früheren Jahrhunderten die Honorare der Dichter und Sänger weit hinter den Summen zurückblieben, die heute unseren Roman- und Theaterdichtern gezahlt werden, ist irrig. Auch in früheren Jahrhunderten, in denen außerdem das Geld noch eine bei weitem geringere Rolle spielte als heutzutage, war das Singen und Dichten alles andere als eine brotlose Kunst. So erhielt Herodot nach einer Vorlesung aus seinen Erzählungen bei den olympischen Spielen einen Preis von 10 Talenten. Das sind etwa 40 000 M.